

DER  
DONALDIST

*145<sup>er</sup>*





Zentralorgan der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lauteren Donaldismus

## Ausgabe 145

37. Jahrgang - November 2013

### Inhalt

- 1 **Titelseite**  
Christian Pfeiler
- 2 **Inhalt, Vorwort, Impressum**  
Zentralredaktion
- 3 **Rede zur Grundsteinlegung**  
Viola Dioszeghy - Krauß
- 4 **Das Entenhausener Münster**  
Christian Wessely
- 20 **Archäologie auf stella anatum**  
Karsten Bracker
- 34 **Schminke, Schmuck und Schwan**  
Serge Hediger
- 36 **Details aus dem Werk von Carl Barks - Folge 2**  
Christian Pfeiler
- 37 **Das donaldische Quiz**  
Gangolf Seitz
- 38 **Präkognition**  
Viola Dioszeghy - Krauß
- 59 **Die ganze Wahrheit - Rezension**  
Mark Benecke
- 60 **Rückseite**  
Christian Pfeiler

Geneigte Leserschaft,

auf dem diesjährigen 36. Kongress der D.O.N.A.L.D. in Basel wurden zahlreiche neue Forschungsergebnisse zur Schau und Diskussion gestellt. Kam im DD 144 bereits Rainer Bechtels Vortrag über Vorschriften in Entenhausen zum Abdruck, liegen nun die Vorträge von Christian Wessely und Viola Dioszeghy - Krauß in schwarz auf weiß vor. Neue Erkenntnisse zur Archäologie von Karsten Bracker und zur schönen Helena von Serge Hediger bilden das weitere Rückgrat dieser Ausgabe.

Seit einigen Jahren erscheinen pro Jahr leider nur noch zwei DDs. Mit der Bildung der Zentralredaktion wollen wir die Kräfte bündeln und den jährlichen Output (h.m.e.j.E.s.) um ein Heft erhöhen. Der DD 146 soll daher noch vor dem in Bremen stattfindenden 37. Kongress unter die Leute gebracht werden.

Dies geht natürlich nur, wenn eine entsprechende Anzahl an Beiträgen zusammenkommt. Daher: forscht, schreibt, lasst die Gehirne käsen.



In diesem Sinne: Duck auf und frohes Fest!

Für die Zentralredaktion  
Christian Pfeiler



### Impressum

#### Copyright

Das © für sämtliche donaldistischen Abbildungen liegt bei Disney, das für die Texte und Bilder bei den Herausgebern oder - sofern angegeben - bei den Autoren und Fotografen.

#### Bezug / finanzielle Abwicklung

Der Donaldist (DD) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Der Einzelpreis beträgt für Mitglieder der D.O.N.A.L.D. 5,00 € für Nichtmitglieder 6,00 € inkl. Versandkosten. Einzel- und Nachbestellungen sind über den DD Versandservice möglich. Für die Nachbestellung mehrerer Hefte gelten Rabattpreise.

#### Ansprechpartner für Abonnements

Thorsten Bremer, Schillerstraße 20, 37083 Göttingen,  
E-Mail abo@donald.org

#### Ansprechpartner für Einzelbestellungen (DD Versandservice)

Christian Pfeiler, Herforder Straße 195, 32120 Hiddenhausen,  
E-Mail bestellung@donald.org

#### Bankverbindung des DD

Kontoinhaber: Der Donaldist  
Postbank Frankfurt am Main  
Konto: 75 19 99 600  
BLZ: 500 100 60  
IBAN: DE14 5001 0060 0751 8996 00  
BIC (SWIFT Code): PBNK DE FF

#### Aufgaben

Der Donaldist ist mit den Aufgaben eines Zentralorgans der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lauteren Donaldismus (D.O.N.A.L.D.), vertreten durch die Präsidente Viola Dioszeghy - Krauß) betraut. Seine Aufgaben sind die Förderung des Donaldismus im Allgemeinen und die Bekämpfung der Feinde desselben, als da sind: Vulgär-, Anti- und Undonaldismus sowie Kommerzialisismus.

#### Herausgabe

Der Donaldist wird von der Zentralredaktion ohne Gewinnabsicht herausgegeben. Beiträge, Fragen, etc. sind an die E-Mail Adresse [donaldist@donald.org](mailto:donaldist@donald.org) zu richten.

#### Redakteure der Zentralredaktion

Torsten Gerber – Schwarzer, Schillerstraße 65, 71686 Remseck  
Hartmut Hänsel, Dechant-Kloubert-Weg 3 a, 52511 Geilenkirchen  
Joachim Janz, Feldstraße 28, 28876 Oyten  
paTrick Martin, Zwischen den Wegen 3, 79591 Eimeldingen  
Uwe Johann Friedrich Mindermann, Am Vorbruch 21, 28832 Achim  
Christian Pfeiler, Herforder Straße 195, 32120 Hiddenhausen  
Gangolf Seitz, Roßweg 15 A, 35094 Lahntal

#### Sonderhefte des DD

Maikel Das, Amandastraße 83 b, 20357 Hamburg

# Rede zur GRUNDSTEINLEGUNG

## Schwarzenbach an der Saale, 20.07.2013

### Dr. Viola Dioszeghy - Krauß, PdD

**Sehr geehrte Damen und Herren,  
sehr geehrte Würdenträger aus den verschiedenen Universen!**

Ganz besonders freue ich mich, mit Ihnen allen heute Vormittag hier sein zu können. Wir feiern die Grundstein-Legung zum Neubau des

**„Erika-Fuchs-Haus / Museum für Comic und Sprachkunst“.**

**Erika Fuchs** und Entenhausen sind untrennbar miteinander verknüpft. Wie ich selbst jüngst nachwies<sup>1</sup>, ist es eine der Eigenheiten Entenhausener Lebensart, dass junge, hübsche Frauen auf Divans liegen und Pralinen essen, wohingegen es (**ahem**) älteren Frauen frommt, da zu stehen und Reden zu halten. In diesem Sinne möchte ich einige Worte von hoffentlich **„bestechender Einfalt und verblüffendem Scharfsinn“** an Sie richten.

Dagobert Duck *plante* einst lediglich, Altbekanntes wie den „Mount Everest, das Indische Grabmal und Hongkong“ aufzukaufen und in seinem Vergnügungspark in Entenhausen an der Gumpe aufzustellen. Schwarzenbach an der Saale hingegen bekommt mit dem **Erika-Fuchs-Haus** Etwas ganz *Wirkliches*, noch dazu Neues und Maßgeschneidertes. Hier entsteht zugleich ein *begehrter Ort* und ein *Geistiges Zentrum*. Wir wünschen ihm Bedeutung und Ausstrahlung in der räumlichen und der zeitlichen Dimension: für alle, die Deutsch sprechen - und lesen - können, und für zukünftige Generationen.

Mit der Zeit werden auch andere Künstler hier einziehen; doch die Begeisterung, die schon so viel bewegt und bewirkt hat, wurde von **Erika Fuchs** in unseren Herzen entzündet.

**Frau Dr. Fuchs** kann gar nicht genügend geehrt werden. Ihr **Sprachwitz**, aber auch ihr **Sprachwissen** waren herausragend. Lange vor dem Computer - und Internetzeitalter (man muss vermuten, dass sie ihr Gehirn benützt hat) verfügte sie über einen freien Zugriff auf das gesamte weite Feld deutscher Literatur.

Es ist „eine Quelle nie versiegenden Vergnügens“, etwas, über das man als Kind wie als Erwachsener sowieso schon lachen kann, darüber hinaus noch wiederzufinden bei Kästner, bei Thomas Mann... Wir haben gerade erst nur begonnen, Stellen im Werk und entsprechende Belege zusammenzutragen - **„sehr gebildet“**.

Zugleich war Fuchs offen für das lebendig sich entwickelnde Neue. Sie mischte geschmeidig und unverkrampft Goethes **„schwankende Gestalten“** mit den **„Softies, Knackis und Gruftis“** des Jugendjargons<sup>2</sup>.

Die Gänsefeder sicher führend wählte sie Ortsnamen wie **„Klein-Schloppen“** und ordnete Eigennamen zu wie **„Eitel Friedrich Eidergans“**. Virtuos handhabte sie rhetorische Formen und wir benennen eine Konjugation nach ihr als *„Erikativ“*: Freu!

**„Ehret eure großen Frauen!“**

Doch bei allen Ehren, die ihr gebühren - und ich darf, glaube ich, sagen: sie hat aus der Nachkriegswüstenei an deutscher Jugendkultur **etwas Blühendes** erschaffen - war sie selbst anscheinend jedem Pathos abhold und stets bereit, aus geschwollenem Geschwätz die Luft herauszulassen.

Danken wir also an dieser Stelle zunächst Frau Dr. Fuchs, dafür, dass es sie gab - und danken wir all jenen, die dieses Projekt auf den Weg bringen. **Schwere Gedankenarbeit** ist hierzu nötig, viel persönlicher Einsatz, aber eben auch Spenden und Finanzmittel. Mögen diese auch in Zukunft reichlich fließen! Ich ende daher mit diesen - natürlich Fuchs'schen - unsterblichen Worten: **„Werd' nicht poetisch, Ede, die Pinke kommt!“**



<sup>1</sup> In: *Der Donaldist* Nr. 143

<sup>2</sup> (WDC 266; mehr dazu beispielsweise bei Klaus Bohn und Ernst Horst)

# Das Entenhausener Münster<sup>1</sup> – eine erste Annäherung

„Das ist das Münster von Entenhausen, der Stolz der Stadt! Nicht ganz so alt, wie es aussieht, aber umrankt von Legenden und ausgestattet mit einigen echten Geheimnissen.“<sup>2</sup>

## Einleitung

In der Geschichte „Das Münstermännchen“ wird ausführlich über einen Sakralbau in Entenhausen berichtet, der einige hochinteressante Merkmale aufweist.

Ich möchte meine Ausführungen in vier Teile gliedern. Im Sinne der wissenschaftlichen Redlichkeit wird zunächst über die angewendete Methodik Rechenschaft abzulegen sein, um einerseits Nachvollziehbarkeit, andererseits Disputabilität herzustellen. Weiter wird der Frage nach dem Zusammenhang des Standortes mit dem gesamten Stadtbild nachzugehen sein; dem folgt eine erste Annäherung an architektonische Merkmale, um eine zeitliche Einordnung der Entstehung des Baues zu versuchen. Nicht zuletzt wird eine Erörterung der Ausstattung und des Dekors dieses imposanten Baues versucht. Den Abschluss soll eine Theorie des Münsters bilden, die auch die Frage nach dessen Sakralcharakter mit einschließt.

Zunächst ist allerdings noch darauf hinzuweisen, dass auch andere verdiente Forscher hier einiges geleistet haben: Ernst Horst hat bereits vor geraumer Zeit einen ersten Angang in der Münsterkunde unternommen; ihm sei für seine aus meiner Sicht in der donaldistischen Szene nicht ausreichend gewürdigte Vorarbeit zu diesem Problem an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.<sup>3</sup>

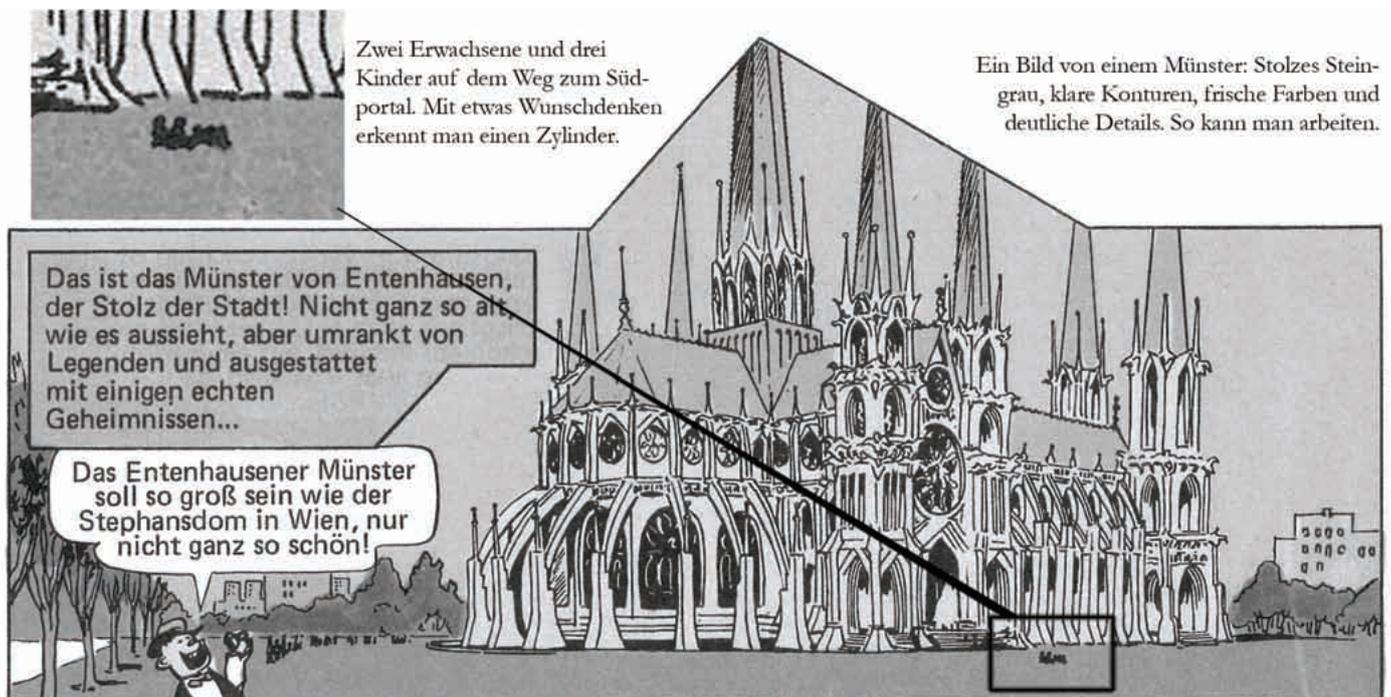


Abb. 1 - Drei wichtige Aussagen sind dieser Abbildung zu entnehmen: Das Münster ist „der Stolz der Stadt“, es ist „nicht ganz so alt, wie es aussieht“ und es „soll so groß sein wie der Stephansdom in Wien“. Aus dem Schattenwurf der Bäume (kurze Schatten: nahe der Mittagszeit) lässt sich auch schon eine grobe Ost-West-Orientierung des Baues ableiten).

1 Der vorliegende Beitrag versucht nicht, die Existenz eines fiktiven Bauwerkes in einer fiktiven Stadt nachzuweisen. Ziel des Verfassers ist es, zu überprüfen, zu welchen Schlussfolgerungen die Anwendung von interpretativen Grundlagen auf diesen Entwurf eines Bauwerkes führt, wenn man von der Hypothese ausgeht, dass es vom Zeichner als geplant und in sich konsistent ausgeführt wurde. Tatsächlich ist das nicht der Fall, da der Zeichner das Ziel des Erzählens einer Geschichte verfolgt und nicht auf architekturhistorische Präzision abzielt, sodass es für ihn bedeutungslos ist, inwiefern der Bau „stilecht“ bzw. „historisch konsistent“ ist oder nicht. Doch genau dieses Erzählen verdient auch in Details Beachtung und eventuell Neudeutung - ein Grundanliegen aller Exegese.

2 TGDD 71/ 1982, 44, Bild 7. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die – in der donaldischen Forschung wiederholt behandelten und zuletzt im Rahmen des 36. Kongresses in Basel von Wilfried Tost thematisierten – Kolorierungsprobleme an dieser Geschichte extrem deutlich sichtbar werden, aber nicht nur diese – auch die Bildausschnitte werden willkürlich geändert. Man fragt sich, was die Leutchen da so rauchen und ob das auch alles legal ist; vgl. Abb. 1 und 2. Aufgrund des Umschlagverlustes kann ich leider nicht mehr rekonstruieren, aus welchem Jahr meine vollständige Variante der Geschichte stammt, die einigermaßen gut koloriert ist und aus der ich die in diesem Beitrag verwendeten Abbildungen entnehme. Ich bin für jeglichen Hinweis dankbar.

3 Vgl. Der Donaldist, Sonderheft 50, 26, wo ausdrücklich auf Horsts nicht veröffentlichtes Tagungsreferat vom 27. Kongress verwiesen wird; mit Bernard von Chartres könnte man sagen: Ein Kleiner sieht weit, wenn er auf den Schultern von Riesen stehen darf.

Zugleich muss ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass für die Interpretation dieses Bauwerkes eine bestimmte Ausgabe der Geschichte „Das Münstermännchen“ betrachtet wird, und zwar vermutlich die Version der Erstauflage. Leider ist mir das nicht mit Sicherheit erschließbar, da durch die Zeitläufte Umschlag und Impressum der mir vorliegenden Druckvariante verlorengegangen ist. Der Hinweis ist wichtig, da die Nachdruckvariante in TGDD 71(1982) für die Interpretation aufgrund der katastrophalen Kolorierung, aber auch wegen der unseriösen und vom Original teilweise substanziiell abweichenden Bildbeschnitte unbrauchbar ist; vgl. dazu auch den Exkurs zum „fehlenden Bild“ weiter unten und Anm. 2 oben.

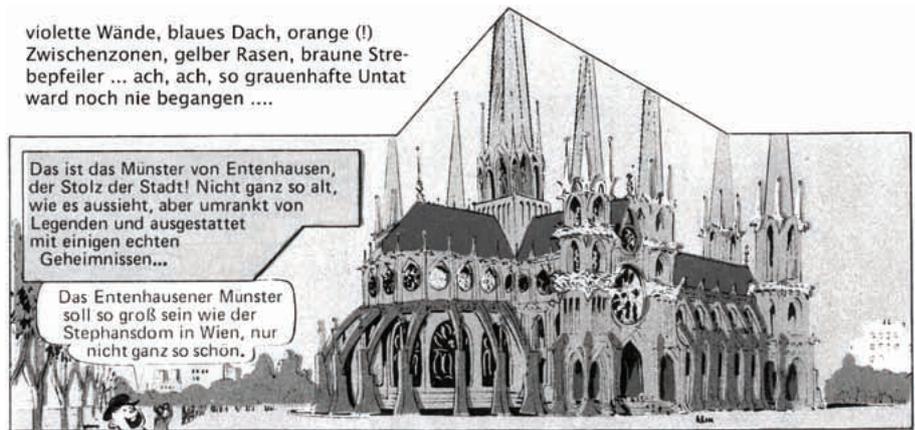


Abb. 2 - katastrophal koloriert, bedauernswert beschnitten, schamlos geschändet:  
Ein Musterbild für zu Meidendes

## Methodik

Es liegt im Wesen analytischer Methoden, dass sie versuchen, Einzelparameter eines Objektes aus dessen Gesamtbild herauszutrennen (vgl. die Grundbedeutung von griech. *he lysis*, die Trennung) und sie miteinander und zu existierenden Bezugsgrößen – ihrerseits im Idealfall selbst Resultate wissenschaftlicher Forschung – neu in Beziehung zu setzen, um somit zu einer neuen Interpretation des Objekts in seiner Gesamtheit zu gelangen. Da im folgenden Beitrag zum überwiegenden Teil analytisch vorgegangen werden soll und nur die Schlussfolgerungen synthetischer Natur sind, müssen Bezugsgrößen vorausgesetzt werden. Diese sind im Wesentlichen die Folgenden:

- Im Anaversum sind Gebäude grundsätzlich analog zum Anthropoversum aufgebaut. Ein Wohnhaus ist von seiner Funktionalität her gedacht und als solches erkennbar eingerichtet; darin befindliche Objekte wie z.B. Möbelstücke werden analog zu ihrer Verwendung im Anthropoversum eingesetzt – ein Bett dient zum Schlafen, ein Tisch, um darauf zu essen; ein Fabriksgebäude dient der Fertigung; ein schulförmiges Gebäude der Heranbildung des Nachwuchses. Es wird daher davon ausgegangen, dass diese Analogie auch für das Münster gilt.
- Die gar nicht so seltenen Bezüge auf Sakralität (notabene: ich spreche hier nicht von Religion, sondern von einer wie auch immer artikulierten Bezugnahme auf das Numinose als „*fascinosum et tremendum*“), die durch die Berichterstatter Barks/Fuchs in ihrem Gesamtopus immer wieder platziert werden, sind – bedingt durch die Lebensumgebung der beiden – grundsätzlich in einer jüdisch-christlichen Tradition ausgerichtet. Die von beiden im Alltag erlebte Präsenz des „ganz Anderen“ in Riten, Gebäuden und mitunter vielleicht in konkreter Lebenseinstellung hat das Gesamtwerk geprägt. Es wird daher auch für diesen konkreten Bericht von dieser Prägung auszugehen sein.<sup>4</sup>
- Das Münster ist – wie E. Horst nachgewiesen hat – mit dem Entwurf zur Restaurierung bzw. Fertigstellung der Kathedrale Notre Dame zu Reims verwandt, d.h. der Wiedergabe von Barks liegt eine sachlich argumentierbare Verwandtschaft mit der (neu)gotischen Kathedralarchitektur in Frankreich zugrunde.<sup>5</sup>
- Das „switchen“ zwischen Anaversum und Anthropoversum ist in der Geschichte selbst bereits angelegt – die ausdrückliche Erwähnung des Stephansdomes in Wien (Abb. 1a) ist nicht nur ein simpler Größenhinweis, sondern erlaubt die Schlussfolgerung, dass nicht nur wir von den Anatiden, sondern auch diese von uns wissen. Eine „Durchlässigkeit“ muss also – wie schon verschiedentlich diskutiert – als wahrscheinlich angenommen werden.

Auf der Basis dieser Überlegungen sollen die folgenden Ausführungen verstanden werden.

## 1. Einordnung im Stadtbild und geografische Orientierung

Das Lehnwort „Münster“ vom lat. *monasterium* (Kloster) bezeichnet bis zum Hochmittelalter ein Kirchengebäude, das an einen Konvent angeschlossen ist. Dies ist bereits ein Bedeutungswandel zur Verwendung des Terminus in der frühen Kirche

<sup>4</sup> Der Autor arbeitet an einer ausführlichen Monografie zu „Sakralbauten in Entenhausen“, deren Erscheinen für 2014/15 geplant ist.

<sup>5</sup> Vgl. den entsprechenden Kurzbeitrag in der deutschen Ausgabe der Barks Library, XXVII, 126, in dem auf E.H.s Beitrag zu diesem Thema hingewiesen wird. Dank gilt Volker Coors für diesen Hinweis. Ein Blick auf den historischen Befund wirkt allerdings eher ernüchternd (vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Kathedrale\\_von\\_Reims](http://de.wikipedia.org/wiki/Kathedrale_von_Reims), [1.8.2013]) – der Grundriss ist völlig anders als jener des Münsters; er wird offenbar erst im Zuge der Restaurierungsüberlegungen im 19. Jh. in die ähnliche Form gebracht – zu dieser Zeit bestand das Entenhausener Münster bereits längst, wie weiter unten nachgewiesen wird.

bzw. in der Väterzeit, in der mit *monasterium* eine Einsiedelei bezeichnet wird, also die Aufenthaltsstätte eines Anachoreten.<sup>6</sup> Im Gegensatz dazu steht das Coenobium, das mehreren Mönchen einen Wohnort bietet.

Ab dem 13. Jahrhundert begann sich im deutschen Sprachraum der Begriff des „Klosters“ für diese Einrichtung durchzusetzen; zur selben Zeit begann eine Emanzipation des eingedeutschten „Münsters“ vom mönchischen Umfeld und seine Verknüpfung mit der Bischofskirche bzw. mit „aufwändig gestalteten städtischen Pfarrkirchen“<sup>7</sup> auch ohne die Notwendigkeit eines Bischofssitzes.

Es ist mithin schon aus der Begriffsgeschichte ersichtlich, dass es sich bei einem Münster um einen Sakralbau<sup>8</sup> handelt, und zwar um einen aus der christlichen Tradition, der mit Sicherheit nach der ersten Jahrtausendwende entstanden ist.

Das Entenhausener Münster ist inmitten einer parkähnlichen Freifläche im Stadtzentrum lokalisiert. Die geografische Ausrichtung entspricht dabei, wie am Schattenwurf der Totale leicht zu sehen ist, einer klassischen Anordnung des Großkirchenbaues der christlichen Tradition: Das Hauptportal öffnet sich nach Osten,<sup>9</sup> sodass durch dieses und eine Fensterrose oberhalb die aufgehende Sonne die Hauptachse des Baukörpers mit Licht durchflutet und die Westapsis beleuchtet, in der klassischerweise Retabel und Altar angeordnet sind. Entsprechend verläuft das Querhaus in Nord-Süd-Richtung; spannend ist hier die Größenordnung der Seitenportale und die Tatsache, dass im südlichen Arm des Querhauses ein Brunnen mit sakraler Bedeutung oberirdisch zu finden ist, über dessen Zweck später noch mehr zu sagen sein wird.

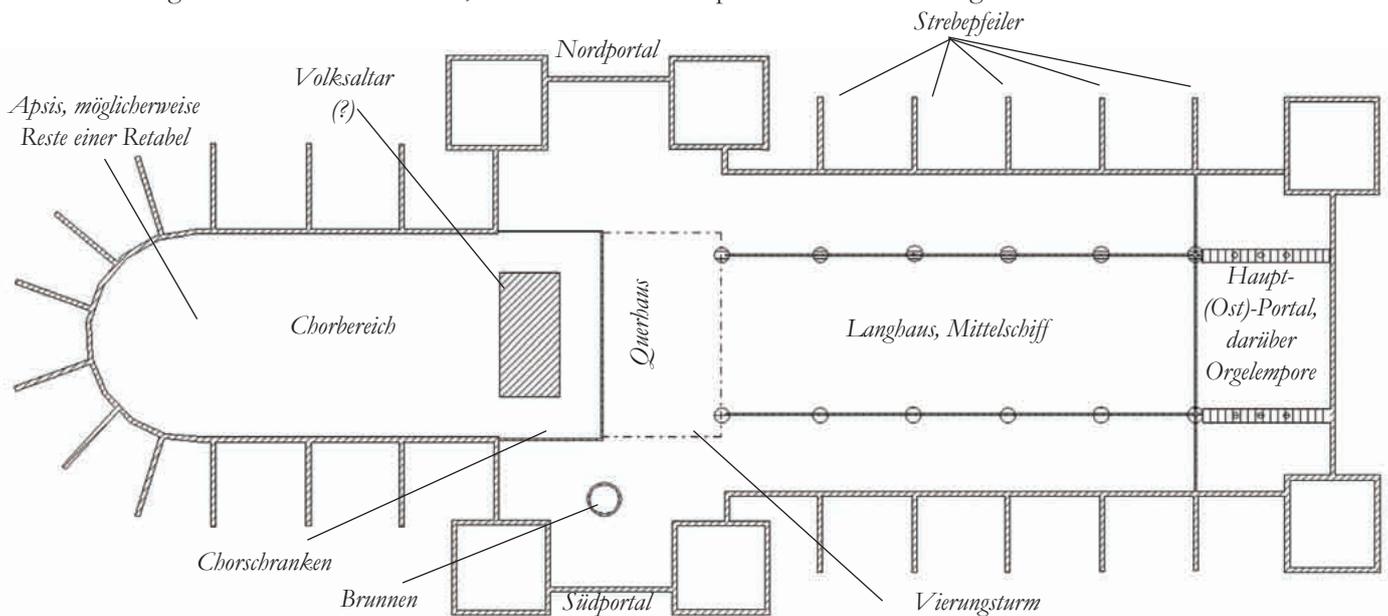


Abb. 3 - Der Grundriss des Münsters zu Entenhausen (Rekonstruktion nach den erschlossenen Maßen: Wessely)

Die großzügige Freifläche rund um das Münster gibt Rätsel auf. Üblicherweise sind derartige Bauten aus der Zeit vor 1820<sup>10</sup> mit einem relativ kleinen Freiraum umgeben, da der durch Stadtmauer und Befestigungsanlagen eingehogte Platz in einer

6 Cassian, 18. Unterredung 10 (Bibliothek der Kirchenväter, vgl. <http://www.unifr.ch/bkv/> [1.8.2013].

7 Krüger, Jürgen, Art. „Münster“ in: LThK Bd. 7, 530.

8 Da es in Entenhausen die Redensart gibt, dass sich „Gespenster in einer Kirche nicht halten“, ist einerseits klar, dass Religion eine klare Funktion hat (Schutz gegen das Numinose) und trotz einer eventuell erfolgten Profanierung das Münster noch als Sakralbau bekannt und respektiert ist.

9 Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die sogenannte „Ostung“ von Sakralbauten lediglich die „Ausrichtung am Sonnenlauf“ bedeutet und im Detail die folgenden Optionen bietet:

- Häufiger: Altarbereich im Osten, Hauptportal im Westen angeordnet (Beleuchtung der Apsis durch die Fenster morgens, durch Portal und Portalfenster abends, Beispiel Stephansdom, Wien) oder
- Seltener: Hauptportal im Osten, Apsis im Westen (Beleuchtung der Apsis durch die Portalrose morgens, durch die Apsidenfenster abends, Beispiel Petersdom, Rom)

Die Einhaltung der Ost-West-Orientierung erfolgt meist nicht am Kompass, sondern an den örtlichen Gegebenheiten des Sonnenaufganges entweder zur Tag-und-Nachtgleiche (Ostertermin!) oder zum Patrozinium, daher können relativ große Abweichungen möglich sein; vgl. D. Conrad, Kirchenbau im Mittelalter, Seemann: Leipzig 2011. Für den konkreten Fall des Entenhausener Münsters sprechen folgende Fakten für die Annahme der vorgeschlagenen Anordnung:

Die Ducks besuchen das Münster rund um die Mittagszeit (kurzer Schattenwurf der Bäume) in der Vegetationsperiode, aber nach der Blütephase. Die Sonne steht also wohl im Südsüdwesten oder –osten. Wäre sie allerdings im Südosten, wäre der ganze Bau völlig ohne klassische Orientierung, was bei einem solch komplexen architektonischen Projekt nicht anzunehmen ist; wobei es auch dafür in Ausnahmefällen prominente Beispiele gibt, wie etwa die Kathedrale von Chartres oder Reims (Südwest-Nordost).

Die Existenz einer Quelle (und damit von konstanter Feuchtigkeit) in einem oberirdischen Bauteil ist eher für die Südrichtung anzunehmen, da sie an dieser Position am längsten Licht und Wärme bekommt. Auch die negativen bauphysikalischen Auswirkungen von Wasser im Bauwerk wären so geringer.

10 Ab dem Ende der napoleonischen Kriege verlieren Großbefestigungsanlagen, die schon mit Einführung der Artillerie in die Belagerungskriegsführung von schwindender Bedeutung waren, endgültig ihren Zweck. Kriege werden nun nicht mehr durch Belagerung von Städten, sondern durch Flächengewinn und -verlust entschieden, daher wird nach dieser Zeit in den meisten Städten Europas eine Schleifung der Wallanlagen vorgenommen.

Stadt zu ihrer Entstehungszeit knapp und daher kostbar war. Vergleichbare Bauten wie die Münster zu Freiburg, Basel oder Ulm sowie der Stephansdom zu Wien (der ja ausdrücklich als Referenzbau genannt wird) stehen auf vergleichsweise kleinen Plätzen. Dagegen sind neugotische Bauten aus dem späten 19. Jahrhundert sehr wohl in die Mitte von Parkanlagen gebaut worden bzw. war der jeweilige Park schon von Anbeginn Teil des Baukonzeptes, um den Baukörper in seiner Wucht und Höhe noch deutlicher erfahrbar zu machen, wie die Grazer Herz-Jesu-Kirche oder die Votivkirche zu Wien. Das Münster ist jedoch mit Sicherheit nicht neugotisch, sondern deutlich älter, wie die Befunde vor allem des Fundamentbereiches belegen (dazu weiter unten mehr)

Andererseits ist aus der frühen Zeit des Kirchenbaues bis zur Zeit der großen Pestepidemien bekannt, dass Friedhöfe rund um Kirchen angelegt wurden; je größer und bedeutender die Kirche, desto größer der zugehörige Friedhof, da der Gedanke der möglichst raschen Teilhabe an den himmlischen Herrlichkeiten mit einer möglichst großen Nähe zum Zentrum der irdischen Religiosität verbunden wurde.<sup>11</sup> Spätestens mit der Zeit der Aufklärung ging diese Tradition in Europa verloren;<sup>12</sup> ähnliches wäre auch für Entenhausen denkbar.

Optionen für die Erklärung dieser großen parkähnlichen Fläche sind also:

- Spätes Errichtungsdatum (keine Befestigungsanlagen mehr, daher wohlfeile Flächen; Einbeziehung des Umlandes als architektonisches Mitgestaltungsmittel)
- Zentraler Friedhof für die EinwohnerInnen der Stadt, der später aufgelassen und aus Pietätsgründen nicht verbaut, sondern ausgespart bzw. sogar begrünt wurde (wieder: Stephansdom bzw. angloamerikanischer Friedhofsstil)
- Ursprünglich verbaute Fläche, deren Bausubstanz aus unbekanntem Gründen verfiel oder geschliffen wurde und die aus ebenso unbekanntem Gründen nicht mehr als Bauland genutzt wurde.

Rein hypothetisch wäre zu letzterer These folgendes denkbar: Wie bereits schlüssig nachgewiesen wurde, gibt es in Entenhausen keine Priester bzw. Priesterinnen;<sup>13</sup> allerdings sind (selten) letzte Abkömmlinge einer Mönchstradition zu sehen: Erasmus der Eremit,<sup>14</sup> der sich in die völlige Einsamkeit am Kickmiquik-Fluss zurückgezogen hat; der Schnee-Einsiedel<sup>15</sup> in den Höhlen der Gebirgswelt oder der knickerige Kohlrabiapostel,<sup>16</sup> ja sogar der Professor auf der Kohldampfinsel<sup>17</sup>:



Abb. 4a - Erasmus nennt sich selbst „Eremit“ und wird von Donald als „Bruder“ (monastischer Anredepräfix) bezeichnet, von TTT zwei Bilder weiter „frommer Bruder“ genannt

Abb. 4b - Der „knickerige Kohlrabiapostel“ ist jeglichem Konsumismus abhold

Abb. 4d - Der „Schnee-Einsiedel“ lebt wie weiland St. Franziskus in Einklang mit der Natur sein zurückgezogenes Dasein



Abb. 4c - Der „Professor von der Kohldampfinsel“ übt sich in Demut

11 Nicht umsonst findet man aus diesem Grund Krypten unter dem Altarbereich von mittelalterlichen Großkirchen (s.u.). Vgl. dazu und zu allen folgenden theologischen und kirchenpraktischen Fragen Wessely, Christian: Einfach katholisch. Was katholische Christen glauben und wie sie feiern, Tyrolia: Innsbruck 2013.

12 Der Friedhof rund um den Wiener Stephansdom wurde 1732 aufgelassen, woraufhin die beiden am Domvorplatz befindlichen Kapellen verfielen bzw. zugeschüttet wurden und in Vergessenheit gerieten. 1973 im Zuge des U-Bahn-Baus wiederentdeckt, wurde die Virgilkapelle ausgegraben und in das säkulare Ambiente der U-Bahn-Station Stephansplatz integriert.

13 Vgl. dazu das Kapitel über Heilige, Magier und Einsiedler in Grote, Johnny, Who is Who in Entenhausen, Stuttgart 1997, 73f.

14 Ebd., S. 137; vgl. TGDD 78 9/6.

15 Ebd., S. 138; vgl. TGDD 10 8/4.

16 Ebd.; das entsprechende deutsche TGDD-Heft liegt mir leider nicht vor. Im Original WDC 137 8/4.

17 Ebd., S. 86; vgl. Klassik Album 9, 24/1..

Sie leben in Weltabgeschiedenheit und Bedürfnislosigkeit; auch die geradezu gnostische Geringschätzung ihrer leiblichen Existenz verweist einerseits auf anachoretische Traditionen, andererseits möglicherweise auf tiefe Trauer über die verlorengegangene Bedeutung ihrer Lebensweise. Zudem schwärmt Bruder Erasmus (man beachte die monastische Anredeform!), der wohlgermerkt zölibatär lebt („Bin nicht verheiratet!“) für das klassische kirchliche Instrument, die Orgel, in möglichst großer Dimension.

Es bietet sich eine Hypothese an, die auch die Bezeichnung des Baues als Münster erklären würde: Es war möglicherweise in der Erstbesiedelungszeit Entenhausens tatsächlich Teil eines großen Komplexes aus monastischen Gebäuden, die aber rasch an Bedeutung verloren, verfielen und – wie es oft vorkam – als Baumaterial für andere Gebäude benutzt wurden, mit Ausnahme des Münsters selbst, das als „heiliger Bau“ zu wichtig war, um als Steinbruch verwendet zu werden. Die wenigen verbleibenden Mönche besannen sich ihrer spirituellen Aufgabe und kehrten dem Großstadtgetriebe den Rücken, um in der Einsamkeit für das Gemeinwohl kontemplativ tätig zu sein.

Es wird zu prüfen sein, welche der genannten Optionen die wahrscheinlichste ist.



Abb. 4e - Keine Dampfknudel oder Dampflok, sondern eine Dampforgel ist gefragt!

## 2. Dimensionen und Vergleich mit ähnlichen Bauwerken

Die bekannte Aussage, dass das Münster so groß sein soll wie der Stephansdom in Wien, liefert zwar einen ersten Anhaltspunkt, ist aber durch genauere Ermittlungen der relevanten Größen zu erhärten oder zu widerlegen, könnte dies doch auch Ausdruck einer lokalen Volksüberlieferung sein, um die historische Bedeutung des Baues in einen bestimmten Referenzrahmen zu setzen.

Durch einen Größenvergleich mit der Körpergröße bekannter Personen einerseits in der Totalen und andererseits im Detail des Südportals werden zwar nicht absolute Maße, sehr wohl aber Größenverhältnisse erkennbar. Analog zum Ansatz des Protagoras von Abdera<sup>18</sup> wird die lokale Sonderform der Ente zum Maß dieses Vergleiches, der zur besseren Verdeutlichung mit dem Faktor 1,5 in unsere Meter umgerechnet wird.<sup>19</sup>

Das Münster hat einen kreuzförmigen Grundriss, vgl. Abb. 3. Dies ist eine Entwicklung, die von der alten Form der romanischen Basilika (eigentlich „Königshalle“, vom gr. Basileus, König) weiterführt, die ein schlichter rechteckiger (wenn auch mitunter mehrschiffiger) Raum war; angesichts der Präsenz von Fenstern im Obergaden wird dennoch von einer basilikalischen Anlage auszugehen sein.

Der Grundriss, der sich aus der Überschneidung eines dreischiffigen Langhauses mit einem einschiffigen Querhaus ergibt, folgt pragmatischen Anforderungen (Platz in der Nähe des Altarraumes), hat aber auch einen theologischen Grund: Es wird damit ein Kreuz als Glaubenszeichen errichtet, das so groß ist, dass Gott und die Seligen es vom Himmel aus ohne Mühe erkennen können; natürlich ist auch der Gedanke des „begehbaren“ Kreuzes, das ja in seiner Innengestaltung klassischerweise Bilder, Reliefe und Statuen sowie Kunstgegenstände aus der christlichen ikonografischen Tradition aufweist, nicht unwichtig. Erste noch heute erhaltene Zeugnisse dieser Baukonzeption lassen sich bereits im 5. Jh. nachweisen.<sup>20</sup> Allerdings wird die Konzeption erst in der Gotik durch eigene Seitenportale im Querschiff und detailreiche Fenstergestaltung verfeinert.

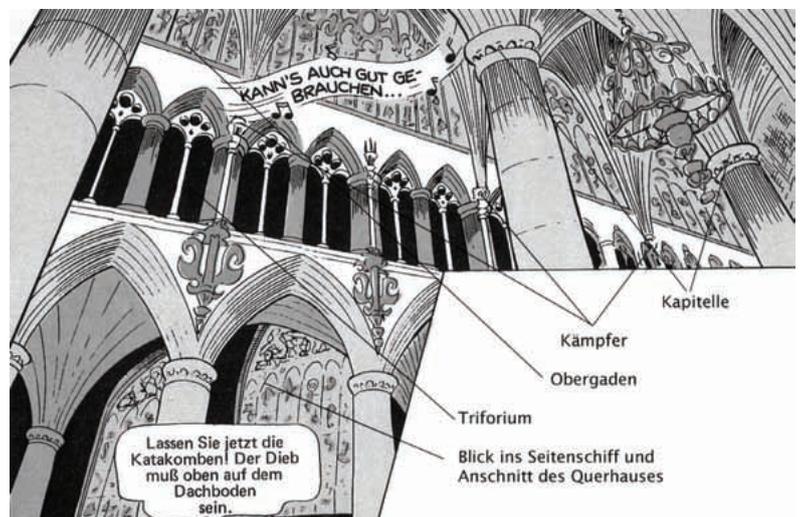


Abb. 5 - Gut erkennbar die Einteilung des Langhauses in drei Schiffe und die des Gewändes in Triforium und Obergaden. Die Luster scheinen noch Kerzen zu tragen; die Kunstfertigkeit der Glaser, die die Fenster gestalteten, ist für die Entstehungszeit bemerkenswert. Ungewöhnlich: die Kombination glatter Säulen, schlichter Rundkapitelle und gotischen Strebewerks.

18 Von Protagoras ist nur wenig überliefert; belegt ist einer seiner Kernsätze „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“, der mit zum Kernbestand des Sophismus wird. Analog muss natürlich für das Anaversum die Ente (in ihrer Duckschen Erscheinungsform) als das Maß aller Dinge herangezogen werden.

19 Innerhalb der Diskussion über die Körpergröße von Herrn Duck gibt es eine beträchtliche Spannweite, die sich zwischen Bruchteilen von Millimetern (vgl. [http://www-user.uni-bremen.de/~griese/dud/groesse/groesse\\_index.htm](http://www-user.uni-bremen.de/~griese/dud/groesse/groesse_index.htm), [8.8.2013]) und 1,5 m bewegen [vgl. z.B. M. Söllig, Bohnen (Teil 2). Mancherlei Mutmaßungen mit Maßeinheiten, in: DD 135 (2009), 35–37, sowie andere Beiträge in DD] Ich entscheide mich hier für die Verwendung des letztgenannten Maßes, weil es mir gut ins Konzept passt. Zack!

20 So etwa das Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna, um 450 errichtet.



Abb. 6 - Blick von Ost nach West, Mittelschiff

des Baues nach 1500 hindeuten; eine mögliche Erklärung ist allerdings auch die Annahme von nicht stilgerechten Reparaturen nach Kriegsschäden. Wie allgemein bekannt ist, wurde ja vor der langen Phase, in der Entenhausen von Krieg und Kriegsgeschrei verschont blieb, eine Schlacht unmittelbar vor den Toren des damals noch wesentlich kleineren Gemeinwesens ausgefochten; leicht kann es dabei zu Beschädigung des Gebäudes durch fehlgeleitetes Artilleriefeuer gekommen sein (die Bauform der damals verwendeten Kanonen machte hohe Feuerpräzision unmöglich).<sup>23</sup>



Abb. 8 - Glatter Lauf, lausige Lafette, verzogenes Visier - damit sind Kollateralschäden vorprogrammiert<sup>23</sup>

Bevor nun eine voreilige Einstufung des Baues als „gotisch“ vorgenommen wird, sei zur Vorsicht gemahnt: „Die Gotik“ als solche gibt es nicht. Wie Rolf Toman nachgewiesen hat, wird unter dieser Bezeichnung eine nach Ort, Zeit und spiritueller Einordnung höchst unterschiedliche Gemengelage von architektonischen Merkmalen zusammengefasst,<sup>21</sup> die ähnlich inhomogen ist wie die Bezeichnung aller Einwohner Europas rechts des Rheins bis zur Oder um 300 als „Germanen“. Daher wird hier genauer hinzusehen sein.

Architektonisch drängen sich in der Anlage des Münsters von Entenhausen zunächst die Hinweise auf die hochgotische Baukunst Frankreichs auf: Die Ausführung in von außen gestützten Jochen, die kunstvollen Fialen und Drei- und Mehrfachpasse in Fensterhäuptern und Brüstungsdekor, die Teilung des Gewändes in Basis, Triforium und Obergaden, die durch einfache Kreuzrippenverbände gehaltenen Gewölbe lassen als erste Anmutung eine Entstehung des Baues (immer vorausgesetzt, dass sich die Nachbauhypothese nicht doch durchsetzt) frühestens Mitte des 13. Jahrhunderts vermuten.<sup>22</sup> Dafür lassen sich auch die durchgehenden Bündelsäulen mit vorgelagerten Diensten und mit den Kämpfern am Übergang zu den Gewölberippen als mögliche Indizien anführen.

Andererseits haben die Architekten des Münsters Anleihen in der Architektur der Antike genommen (wie an den geradezu ionisch anmutenden Säulenbasen und an einem Teil der Säulen selbst, die als einfache Rundsäulen ausgeführt sind, zu erkennen ist) und wagen in der Bemalung ihrer Kuppeln einen kühnen Vorgriff auf etwas, was erst in der Renaissance wieder zur gängigen architektonischen Dekoration wird, nämlich auf das apotheotische Deckengemälde.

Dies könnte auf eine Entstehung



Abb. 7 - Erst ab dem 16. Jahrhundert: apotheotische Deckengemälde

Sehen wir

von dieser Kriegsschadenhypothese ab, so sind diese Beobachtungen dadurch erklärlich, dass die monastischen Erbauer der Gesamtanlage hervorragend ausgebildete Gelehrte mit starken Bezügen zur Antike gewesen sein dürften; vielleicht hat ihnen ihre visionäre Qualität eine problematische Beziehung zur Amtskirche beschert, sodass sie zur Errichtung ihrer Abtei an einem damals zweifellos abgelegenen Ort gezwungen waren. Die Kirchengeschichte zeigt, dass ein solches Erleben für charismatische und intellektuelle Bewegungen in den jeweiligen Amtskirchen nicht außergewöhnlich war.

21 Vgl. dazu G. Duby, Die Zeit der Kathedralen. Kunst und Gesellschaft 980–1420, Frankfurt 1992; R. Toman u.a. (Hg.), Gotik: Bildkultur des Mittelalters 1140–1500, Potsdam 2012, v.a. 68–75 u. 94–96. Während Duby das Phänomen Gotik in einen historischen Gesamtrahmen zu stellen versucht, der auch von Politik, Religion und Wirtschaftsverhältnissen sozusagen „normierend“ umgrenzt war, geht Toman in seinem Vorwort sehr kritisch an die überkommenen Paradigmen der Architekturgeschichte heran. Insbesondere der Ansatz Panofskys wird von ihm sehr deutlich kritisiert; vgl. auch E. Panofsky, Gotische Architektur und Scholastik, Köln 1998.

22 So zum Beispiel St. Elisabeth zu Marburg/Lahn, vgl. B. Klein, Beginn und Ausformung der gotischen Architektur in Frankreich und seinen Nachbarländern, in Toman, Gotik, 29–115, hier: 110, oder auch den Dom zu Köln (Baubeginn um 1230).

23 Dazu vgl. DD Klassik Album Bd. 30, „Der wackere Dorfschmied“, Bericht über Kriegshandlungen „vor den Toren“ Entenhausens und Abbildung des dabei verwendeten Geschütztypus.

Nun zu den Maßen, die tatsächlich beeindruckend sind:<sup>24</sup>

Mit einer Gesamtlänge von 103 m, einer Gesamtbreite von 52 m und einer Höhe von 53 m (First) bzw. 144 m (Vierungsturm) reiht sich das Münster durchaus in die Rangliste der Großkirchen ein. Das Langhaus weist eine Breite von 24 m in drei Schiffen von 6 / 12 / 6 m Breite, das einschiffige Querhaus eine solche von 16 m auf. Diese Proportionen vermitteln einen Eindruck von ungebändigt in die Höhe strebender und mitreißender Dynamik. Die das Langhaus untergliedernden Säulen sind als Bündelpfeiler mit durchlaufenden Diensten ausgeführt. Die Jochbögen sind massiv und gegliedert, die Kreuzrippen einfach und mit einem kaum verzierten Schlussstein versehen.

Das Triforium des Langhauses ist durch einfaches Maßwerk verziert; die Fenster des Obergadens, die das Langhaus beleuchten, sind erstaunlicherweise minimal gegliedert und spannen sich über das gesamte Joch; ein Indiz dafür, dass auch die Glasmacherkunst zur Errichtungszeit der Architektur kaum nachstand.

Das Langhaus ist gegliedert in die das Ostportal flankierenden Türme, fünf Joche mit einem Abstand von je 7 m, den Einschnitt des Querhauses, weitere zwei Joche und den dann folgenden und durch 4 Joche gegliederten Chorschluss. Dabei entspricht die Breite des Chores der Breite des Mittelschiffes des Langhauses. Die Seitenstreben, die aus Strebepfeilern und Strebebögen bestehen, fangen den enormen Seitenschub der steinernen Dachkonstruktion ab und sind entsprechend der unterschiedlichen Gebäudebreite im Chorbereich einfach, im Langhausbereich doppelt ausgeführt. Dass der Chorbereich deutlich abgesetzt ist, weist auf die Präsenz zahlreicher Kleriker hin, die ihr Stundengebet („Chorgebet“) hier verrichtet haben; ein weiteres Indiz für die monastischen Ursprünge dieses Bauwerkes. Interessanterweise sind die Chorschranken (die ja eigentlich nur in einem breiteren Chor Sinn machen und einen Umgang ermöglichen würden) in das Mittelschiff vorgezogen, während der Lettner an der Position zu sein scheint, an der man ihn liturgisch erwarten würde, nämlich an der Grenze zwischen Chor und Vierung.

Die Portale, die in etwa idente Größen haben, was sich aus den Maßen des Innenraumes und der Türme ergibt, haben eine Breite von 9m und eine Höhe von 16m. Sie werden durch keinerlei Torflügel verschlossen; zumindest das Südportal verfügt über keine wie auch immer geartete sichtbare Zugangssperre. Da bekannt ist, dass die Winter in Entenhausen sehr streng sein können, ist nicht völlig nachvollziehbar, warum dem so ist. Die die Portale flankierenden Türme sind - ungewöhnlich für eine so frühe Errichtungsphase - ident ausgeführt und vor allem durchgängig vollendet; ihre Turmspitze liegt bei 117 m. Über den Portalen des Querschiffes - nachgewiesen für das Süd-, als sicher anzunehmen für das Nordportal, für das östliche Hauptportal wahrscheinlich - sind beeindruckende Portalrosen erkennbar: die untere mit einer Mittenhöhe von 28 m weist einen Radius von 7 m auf, die obere entsprechend 42 und 5,6 m. Ob auch über dem Hauptportal entsprechende Rosen angebracht sind, ist nach dem derzeitigen Stand der Forschung nicht zu entscheiden, kann aber als wahrscheinlich angenommen werden.



Abb. 9 - Blick vom Südportal durch die Portalvorhalle zum Nordportal. Zumindest eine - wenn auch wenig gegliederte - Rose ist erkennbar, ebenso die Chorschranken. Rechts der Rand des Brunnens.

In der metrischen Übertragung fallen hier die häufig verwendeten Vielfachen und Teiler von 7 auf. Hier ist Vorsicht geboten: Zwar wird im gegenwärtigen Entenhausen durchaus das metrische System verwendet, doch für eine lang zurückliegende Errichtungszeit ist dies natürlich außer Betracht zu lassen. Hier wäre eine konsequente allegorische Auslegung der Größenverhältnisse eher ein Indiz für die Nachbauthese. Es bleibt eine offene Frage an die Wissenschaft, vor allem die donaldische Mediävistik, welche Maßeinheiten der Errichtung des Münsters zugrunde gelegen haben könnten; denn dass die Architekten aller Kathedralen selbstverständlich mit massiver Zahlensymbolik arbeiteten, ist evident und hinreichend belegt.

Die folgende Vergleichstabelle zeigt, dass das Münster allerdings den Vergleich mit anderen Sakralbauten ähnlichen Stils nicht zu scheuen braucht:

	Gesamtlänge	Gesamtbreite	Firsthöhe	h max (Turm)
Münster, Entenhausen (St. Georg?)	103	52	53	144
St. Stephan, Wien	107	34	37,5	136,4
St. Elisabeth, Marburg	70	30	ca. 40	80
St. Quen, Rouen	137	25,5	ca. 40	87 (unvoll.)
ULF, Freiburg	127	30	42	116

Anmerkung: Die Gesamtbreite des Münsters umfasst die Querschiffe inkl. der vorgelagerten Turmbasis und den Portalstufen.

24 Für die Berechnung der Maße wurden die Abbildungen in der Geschichte „Das Münstermännchen“ auf S. 44/7 (Totale), S. 45/1 oben (Südportal), S. 52/1 (Totale des Langhauses vom Ostportal aus) sowie S. 50/3 („Katakomben“) mit den Körpermaßen von Donald und Dagobert Duck (vgl. Anm. 19) in Beziehung gesetzt. Naturgemäß können weder alle Widersprüchlichkeiten in der gedachten Baukonzeption (z.B. unterschiedliche Ausführungen von Triforium und Obergaden bzw. perspektivisch verzerrte Darstellungen oder inkonsequente Raumkonzepte) dadurch aufgelöst werden; diese Unstimmigkeiten werden bewusst in Kauf genommen und als der Dynamik der Erzählung geschuldete dichterische Freiheit aufgefasst.

## Bauliche Besonderheiten

### *Der Brunnen im Südportal und die „Katakomben“*

Dass in einer Kathedrale ein Brunnen bzw. eine gefasste Quelle vorhanden ist, ist keine alltägliche, aber auch keine völlig unbekannte Erscheinung. In der Krypta von Chartres etwa existiert ein Brunnen mit einem mehr als 30 m langen Tunnelrohr, das in einem quadratischen Becken mündet und wesentlich älter ist als der Bau selbst, möglicherweise sogar spätkeltischen Ursprungs. Dieser Brunnen, der lange Zeit verschüttet und erst im Rahmen von Ausgrabungen im 20. Jahrhundert wieder freigelegt wurde, hat in zweifacher Hinsicht Sinn: einerseits als Spender des Wassers, das ja im christlichen Kontext eine große religiöse Bedeutung hat (Taufsakrament) und schon –

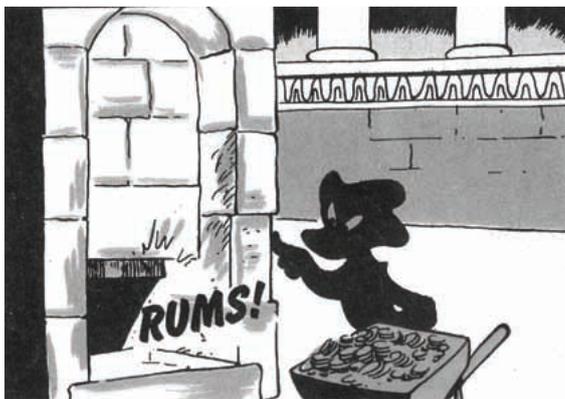


Abb. 11 - Eine schwere Steinplatte („Rums!“) wird mit einem Fingerdruck bewegt – hydraulischer Antrieb, möglicherweise durch ein System mit Gegengewichten und entleerbaren Wasserbehältern, wie sie schon von Heron skizziert wurden?

Um bei dem großen Durchmesser des Brunnens, der ja offenbar mindestens 3 m beträgt, den Wasserspiegel nicht mehr erkennen zu können, ist auch bei den dämmerigen Lichtverhältnissen in der Vorhalle eine Tiefe von mindestens dem zwanzigfachen Durchmesser anzunehmen, wodurch sich 60 m ergeben würden. Es scheint eher so zu sein, dass das Eintauchen in die Wasserfläche nicht erkennbar ist, weil das von den Brunnenfiguren herabströmende Wasser eine Oberflächenbewegung verursacht, die das Eintauchen verschleiert.

Legen wir statische Überlegungen zugrunde und lehnen uns an Konstruktionen wie dem Freiburger Münster an, so ist davon auszugehen, dass die Fundamente des Objektes – nach den oben dargelegten Maßen – zumindest 20 m tief in die Erde gegraben (bzw. zumindest teilweise in Fels gehauen) sind. Die Brunnensohle müsste nochmals tiefer liegen, um eine Ableitung dieses potentiell für die Bausubstanz gefährlichen Wassers sicherzustellen, sodass die Brunnensohle wohl realistisch auf ca. 22 m liegen dürfte. So erklärt sich auch, dass die Brunnenwand bis zu einer begrenzten Höhe wasserhaltend, ab dieser aber wasserdurchlässig ist und dass sich dahinter zumindest ein Gang verbirgt, der auch in andere einmündet: Dieses klug durchdachte System von Drainagen sorgt dafür, dass bei unkontrolliert starkem Wasserzulauf der Pegel nicht über eine bestimmte Höhe steigen kann, sondern abfließen muss.

Dieses Gangsystem erschließt auch einen Teil der Krypta des Münsters, die auch als „Katakomben“ bezeichnet wird. Ist diese Bezeichnung sachlich korrekt? Diese Frage verdient nähere Befassung.

Bei Betrachtung des verwendeten Baumaterials stechen drei verschiedene Ausführungen ins Auge, die wohl auch mit drei verschiedenen Bauphasen korrespondieren dürften: In den Fels gehauene Gänge, Befestigung durch Schlichtung von Bruchsteinen und regelrecht aus behauenen Steinen aufgeführte Mauern und Treppen.

Der in den Fels gehauene Teil scheint der älteste zu sein. Er umfasst neben einem großen Zentralraum, der einen annähernd rechteckigen Grundriss hat und ca. 5x8x3m misst, ein System von Gängen, das von ihm abgeht und zum Teil in Gänge übergeht, die aus behauenen Steinen gesetzt sind. Auch Teile des massiven Fundamentes des Münsters ragen in diese Hohlräume hinein; sie wurden also offenbar bei der Fundamentierung angeschnitten, aber nicht zugeschüttet, wohl, weil ihre Entwässerungsfunktion in extremen Wettersituationen so wichtig war. Diese sind aber offenbar schon längere Zeit nicht mehr eingetreten, sodass die Gänge relativ trocken zu sein scheinen. Brunnen und gehauenes Gangsystem scheinen mithin wesentlich älter als der Bau des Münsters zu sein. Der Brunnen selbst ist zum Teil aus behauenen Steinen, zum Teil aus Bruchsteinen



Abb. 10 - Platsch! Spirobold fällt zwar feucht, aber weich in das nordseitige Wasserbecken.

wenn man bei der Theorie der keltischen Entstehung bleiben würde – in der keltischen Mythologie eine zentrale Rolle spielte. Vermutlich ist das der Grund dafür, dass unmittelbar an der nördlichen Aussenmauer des Münsters ein gefülltes Wasserbecken ist, das immerhin so tief ist, dass der Sturz eines Lebewesens aus ca. 35 m Höhe glimpflich ausfällt.

Wasser dient andererseits als Alltags- und Gebrauchsmedium. Hier ist die Anmerkung wichtig, dass die Portalhallen mittelalterlicher Großkirchen auch für profane Zwecke verwendet wurden, etwa als Markttort oder Gerichtsort. Und nicht zuletzt dürften die Mechanismen, die zum Öffnen und Schließen der schweren Steintüren in diversen Pfeilern verwendet werden, mit Wasserkraft betrieben werden.

Der Brunnen des Münsters ist (vermeintlich) sehr tief, so tief, dass man von einem an einem Faden in die Tiefe gelassenen Gegenstand nicht sagen kann, ob er bereits im Wasser eingetaucht ist oder nicht, so zumindest der erste Eindruck. Dieser Interpretation muss ich mich verschließen.



Abb. 12- Der Faden ist eher kurz (6 m?)

Abb. 13a (rechts) u. 13b (unten) - Der Zentralraum des (vergessenen) Gangsystems: in den Fels gehauene Gänge werden vom gesetzten Mauerwerk angeschnitten, hier wohl ein Fundamentteil der Portaltürme des Südwerkes.



geschichtet. Die Zonen gehen ineinander über; die Steine sind ab der wasserdurchlässigen Zone nicht vermörtelt und werden durch eine sinnreiche Gewölbbeschichtung an ihrem Platz gehalten.

Die Zugänge zu diesem Bereich sind relativ großzügig angelegte Treppen in den Fundamenten zumindest einer Haupttragesäule. Wahrscheinlich sind sie so groß dimensioniert, um bei Servicearbeiten wie Reinigung oder Instandhaltung besser zugänglich zu sein, andererseits versteckt, damit die ausgewogene architektonische Konzeption des Münsters nicht durch eine profane Servicetür unterbrochen wird.

Dass diese Zugänge in Vergessenheit geraten sind, ist ein weiteres Indiz dafür, dass

schon über einen langen Zeitraum (mehr als zwei Beschäftigungszyklen der Bauhütte des Münsters, die unbedingt vermutet werden muss) keine Servicearbeiten im Untergrund mehr vorzunehmen waren.

Die dem Personal bekannten „Katakomben“ befinden sich also wohl – wie es zu vermuten ist – im vorderen Teil des Hauptschiffes unter jener Zone, an der man den Hauptaltar vermuten würde. Dort ist traditionell der Ort der Krypta, der Grablege bedeutender Persönlichkeiten (z.B. des zuständigen Bischofs, Abtes oder Regenten). Diese Krypta spielt in der Geschichte des Münstermännchens keine Rolle, es ist auch nicht belegbar, ob eine Verbindung zwischen dem vergessenen System an Wartungs- und Entwässerungsgängen und jener besteht.

Hier macht uns die Bezeichnung „Katakomben“ hellhörig. Damit wurden in der Antike bzw. im frühen Christentum unterirdische Grabstätten in Form von langen, in den Fels gehauenen Gangsystemen bezeichnet, die sich über mehrere Kilometer erstrecken können und in Wandnischen Platz für die Körper der Abgeschiedenen bieten.<sup>25</sup> In den Verfolgungszeiten dienten diese Orte als Räume für die Gottesdienste der christlichen Gemeinden, da die Teilnahme an einem solchen mit Lebensgefahr verbunden war und sie daher nur im Geheimen gefeiert werden konnten.



Abb. 14 - Mischmauerwerk, nicht vermörtelt

Aus den aufgezählten Tatsachen lässt sich nach meiner Einschätzung folgende Hypothese ableiten: Der Gebäudekomplex des Münsters wurde auf einem bereits existierenden Heiligtum errichtet, wohl einem, das mit der Quelle an diesem Ort zusammenhing und – ablesbar am unterirdischen Zentralraum – der Platz für Zusammenkünfte und Kulthandlungen war. Diese Tradition war bei der Errichtung des Münsters noch zumindest in der Erinnerung der Bevölkerung präsent, was zur Integration des Brunnens in die südliche Vorhalle geführt hat; sie geriet aber später in Vergessenheit und überlebte nur noch in den beiden magischen Bräuchen des Münzopfers<sup>26</sup> und der Aufladung von Objekten mit dem Mana der Wiederauffindbarkeit. Diese Übernahme sakraler Plätze und deren Inkulturierung ist eine typische Vorgangsweise für christliche Sakralbauten in Missionsgebieten.

Woher freilich die Fische im Münsterbrunnen kommen, ist mir völlig unerklärlich. Wenn auch der Fisch ein wichtiges Motiv des Neuen Testaments und in der Symbolwelt des frühen Christentums ist, so würde man ihn doch eher in der Form künstlerischer Darstellung und weniger als lebendiges Wesen an dieser Stelle erwarten.

## Dekor und Ausgestaltung

Bereits bei der Betrachtung der äußeren baulichen Merkmale sticht nicht nur die detailliert ausgeführte Applikation von baulichem Zierat ins Auge, sondern auch der reiche figurale Schmuck der Anlage. Insbesondere die Türme tragen Nischen, die

<sup>25</sup> Ein bekanntes Beispiel ist die Katakombe des Calixtus in Rom, die eine Gesamtlänge von ca. 20 km erreicht.

<sup>26</sup> Ein ähnlicher Brauch am Trevi-Brunnen in Rom erbringt angeblich jährlich ca. 600.000 Euro. Sollte im Brunnen des Münsters auch nur ein Teil dieser Summe landen, würde dies erklären, warum das Modell des Münsters im geheimen unterirdischen Zentralraum eine derartige Größe annehmen konnte.

mit teilweise überlebensgroßen Figuren ausgestattet sind; die große Anzahl an Wasserspeiern verweist ebenso wie das bereits erwähnte Drainagesystem auf ein einkalkuliertes Risiko starker Niederschläge.

Im Bereich der Brüstung, die die Absturzsicherung des Wandelganges oberhalb des Triforiums bildet, finden sich einerseits dekorative Arbeiten, die an Vasen bzw. Amphoren erinnern und möglicherweise stilisierte Öllampen sind; andererseits sind lebendig kolorierte Greifen und andere geflügelte Fabelwesen mit hundertartiger Kopfform zahlreich vorhanden.



Abb. 15 - Apotropäische Schutzfiguren schützen vielleicht vor dem Numinosen, aber nicht vor dem Konkreten - RUTSCH!

stehen in Nischen, die sie dem Blick von aussen entziehen und schauen nach innen, als wollten sie einer inneren Gefahr wehren. Vielleicht eine architektonische Reaktion auf das pagane Heiligtum, auf dem das Münster wohl erbaut wurde (s.o.)? Schwer zu sagen, zumal auch die Ansätze der Streben am Dachniveau solche Nischen und Figuren enthalten.

Die Strebebögen, die den Schub des Langhauses auf die Pfeiler ableiten, sind unterschiedlich ausgestaltet: während die unteren durchbrochen und mit einzelnen einfachen Passen dekoriert sind, sind die oberen massiv. Statisch würde man die umgekehrte Anordnung erwarten; eine Erklärung wäre, dass den Erbauern die detaillierte und daher wesentlich zeitraubendere Ausführung nicht mehr in den Fertigstellungsplan hineinpasste und daher für die oberen Streben aufgegeben wurde; ebenso denkbar ist, dass die oberen – als weiter vom Betrachter entfernt und daher nicht mehr im Detail sichtbar – als optisch weniger wichtig erachtet wurden. Auf den Strebebögen sind offenbar Teile des Systems geführt, das das Niederschlagswasser ableiten soll; in den Strebepfeilern befinden sich entsprechend ausgeführte Wasserspeier in reicher Dekoration (Greifenköpfe, Fischschwänze).

Am Ansatz des Turmhelmes des Vierungsturmes finden sich vier große und vier kleinere Nischen. Die großen enthalten figürliche Darstellungen, von denen zumindest eine durch Krone und Kopftuch als Fürstin erkennbar ist, andererseits durch ein Wappenschild und ein stabähnliches Rangabzeichen, das sie in der rechten Hand hält, ihre adelige Herkunft dokumentiert. Es handelt sich wahrscheinlich um die Figuren der Stifter bzw. der bedeutendsten Mäzene des Münsters in seiner Bauphase, die durch diese erhabene Positionierung dem „Himmel näher“ sind. Flankiert werden diese Figuren von Recken in Rüstung, mit Rundschild und geschlossenem Visier.

Ob es sich dabei um konkrete historische Personen handelt oder um die symbolische Ehrenwache der prominenten Zentralfiguren, ist nicht entscheidbar. Detailliert ausgeführte Fialen krönen diese Nischen. Nochmals: Dieses Figurenwerk ist vom Bodenniveau aus nicht zu erkennen – es geht also nicht um ein figurales Lehrprogramm im Sinne einer „biblia pauperum“, sondern um die Verewigung bestimmter Personen und deren Darstellung der allsehenden Transzendenz gegenüber.

An neuralgischen Punkten (den Ecken des Gebäudes) sind Statuen von Rittern aufgestellt, die ihren Blick in das



Abb. 16 - „Stifterfiguren“ im Ansatz des Turmhelms des Vierungsturmes. Gut zu erkennen: Die nicht durchbrochene Eindeckung des Daches und die Krabben, die Donald und dem Münstermännchen als Kletterhilfe dienen

Umland des Baues richten und wohl für die Wach- und Wehrsamkeit der Gemeinschaft stehen, die das Münster errichten ließ. Diese Figuren sind - anders als die bereits erwähnten - aus Metall und hohl ausgeführt; wahrscheinlich waren sie in alten Zeiten poliert und reflektierten das Sonnenlicht. Dies wurde jedoch schon seit geraumer Zeit vernachlässigt, sodass sie nun matt und fast steingrau geworden sind. Flaggenmasten bieten die Möglichkeit, das Münster zu großen Anlässen mit entsprechenden Farben zu schmücken.

Der Innenraum bietet wenig Überraschungen. In großen Nischen sind wieder Krüge (Öllampen?) zu sehen; kleine entenartige Wesen zieren den Brunnen; die Wasserleitungen sind in ihren Krügen verborgen, sodass sich die Fülle des lebensspendenden Elementes aus diesen in die Tiefe des Brunnens ergießen kann. In anderen Nischen finden sich die auch



Abb. 17 - Rüstungen an den Ecken des Gesimses

an der Außenseite präsenten Ritterstatuen bzw. Metallrüstungen, wobei hier die Möglichkeit eingeräumt werden muss, dass es sich um eine bei Beschädigung oder Umbauarbeiten herabgenommene Rüstung der „Dachwächter“ handelt, die dann wohl in die entsprechende Nische platziert wurde, um den „Servicezugang“ zu den Katakomben zu verdecken.<sup>27</sup> Sollte dem so sein, ist es wichtig, festzuhalten, dass der Brustharnisch der Figur das Kruckenkreuz



Abb. 18 - Die Südportalhalle des Querschiffes mit dem Brunnen. Der sparsame Dekor ist gut zu erkennen, ebenso das Personal, das (als Ehrenwache?) umfassend uniformiert dem Besucher Rede und Antwort steht

trägt, das das Wappen des untergegangenen Königreiches Jerusalem ziert und Hauptzeichen in den Farben des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem ist, ein Orden, der bis heute besteht. Eine - allerdings nicht zeitgenössische - Abbildung zeigt den Gründervater dieses Ordens, Geoffrey de Bouillon, mit exakt der Waffe, die die Rüstung im Münster trägt, einer Streitaxt mit Lanzenspitze und zugespitztem Haus, einer Vorform der späteren Hellebarde.<sup>28</sup> Der zur Rüstung gehörende kleine Rundschild mit spitzem Schildbuckel weist auf einen Zeitraum nach 1200 hin; die sogenannten Buckler waren davor nicht in Gebrauch.

Weitere Großstatuen befinden sich an den in Haupt- und Nebenschiffe zeigenden Seiten der Pfeiler, die dafür eigene, den Diensten vorgelagerte Podeste aufweisen. Einige der Figuren sind nichtmilitärischer Natur, einige auch in vollem Harnisch leicht als Krieger erkennbar (vgl. Abb. 6).

Auch die Deckengemälde stellen Szenen unter Verwendung hochmittelalterlicher Motive dar: Der Kampf eines Ritters im Plattenharnisch gegen einen landverwüstenden und menschenverschlingenden Drachen ist in der christlichen Ikonografie wohlbekannt (der Kampf St. Georgs mit dem Drachen, eine Allegorie für den Kampf des Heiligen gegen die Sünde, vgl. Abb. 7).

Im Blick vom Hauptportal nach Westen ist einerseits ein niedriger Lettner mit reich verzierter Brüstung zu sehen (Abb. 6), andererseits auch ein diesem vorgelagertes Podest mit einer aufgebauten Konstruktion, die als Altar mit Sessio gedeutet werden könnte. Wenn dem so ist, ist das keinesfalls original, sondern erst in neuester Zeit (wohl in der 2. Hälfte



Abb. 19 - Rüstung vor dem Zugang in die Untervelt

des 20. Jahrhunderts) eingefügt, da die Funktion des Lettners in der mittelalterlichen Liturgie genau die ist, den feiernden Klerus vom mehr oder weniger geduldeten Volk zu trennen. Die zahlreichen Bänke zumindest im Mittelschiff erlauben keinen Rückschluss auf eine noch andauernde liturgische Beseelung des Raumes; es könnten schlicht Bänke für das Auditorium bei Konzerten der gewaltigen Orgel sein.

<sup>27</sup> Auch in der Frage, warum der Zugang zum „vergessenen“ Teil der Katakomben nicht mehr bekannt ist, kann die erwähnte Kriegsschadenhypothese nützlich sein: Im Rahmen der Kriegshandlungen wurde das Münster durch fehlgeleitete Artilleriefire beschädigt; im Zuge dessen stürzte eine der Rüstungen vom Dach und wurde nicht mehr ebendort, sondern in einer bestehenden Nische aufgestellt, um die Servicetür zu verdecken, die daraufhin tatsächlich in Vergessenheit geriet.

<sup>28</sup> [http://www.eohsjmalta.com/images/BriefHistory\\_01.jpg](http://www.eohsjmalta.com/images/BriefHistory_01.jpg) [7.8.2013].

## Das Geläut

Im bereits oben beschriebenen Vierungsturm ist ein großer Teil, wenn nicht sogar das gesamte Geläut des Münsters untergebracht, das zwei Besonderheiten aufweist. Einerseits werden die Glocken noch mit Seilzug geläutet, was ihre Platzierung noch ungewöhnlicher erscheinen lässt und die Existenz einer Läutstube oberhalb des Vierungsgewölbes wahrscheinlich macht. Das ist insofern ungewöhnlich, als in den meisten Fällen der Vierungsturm architektonisch als relativ kleiner Dachreiter ausgeführt wird. Ein solcher würde jedoch statisch weder den hohen Turmaufbau selbst tragen noch bzw. schon gar nicht die wechselnde Last von mindestens zehn schwingenden Glocken abfangen können. Offenbar ist also der Vierungsturm tatsächlich ein solcher (s.u.).

Andererseits hängen die Glocken selbst an Doppeljochen, sodass immer zwei Glocken auf



Abb. 20 - das kuriose Geläute des Münsters: Die Glocken schwingen immer paarweise an Doppeljochen

einmal erklingen. Über die Gründe dafür kann man nur mutmaßen; das Geläut des Vierungsturmes ist dennoch zumindest in der Lage, das Thema eines in Entenhausen bekannten Volksliedes zu spielen und muss daher zumindest über 5 gut unterscheidbare Tonhöhen verfügen. Darüber nachzudenken überlasse ich berufeneren Köpfen, die sich bereits verdientvoll mit der Analyse von Musik in Entenhausen auseinandergesetzt haben.<sup>29</sup> In den entsprechenden Abbildungen sind nur drei Glockenpaare zu sehen, die sehr ähnliche Größen haben; die Existenz von insgesamt 10 sichtbaren Läuteseilen, die zum Teil auf eine höhere Etage hinaufführen, lässt auf weitere zumindest sieben Glocken oder Glockenpaare schließen, die zusammen ein gestimmtes Geläut von über einer Oktave Tonumfang ergeben könnten.<sup>30</sup>

## Die Dachkonstruktion

Von besonderem Interesse ist auch die Dachkonstruktion. Anders als in allen bekannten Bauten der gotischen Stilrichtung ist das Dach nicht zweischalig (Regenschutz und innere Decke), sondern einschalig ausgeführt. Offenbar beherrschen die Steinmetzen der Münsterbauhütte eine hierorts unbekannte Technik, die es erlaubte, Steinplatten so zu bearbeiten, dass sie beim richtigen Einsetzen von oben Regen- und Windsicherheit, von unten hinreichende Fugenlosigkeit zum Aufbringen von Deckengemälden boten.

Dass dieses sinnreiche Konstruktionsprinzip sich bis heute bewährt, wird dadurch dokumentiert, dass es offenbar nicht nötig war, nachträgliche Überdachungen aufzubauen.<sup>31</sup> Diese Bauweise erspart natürlich viel Zeit und Mühe; vor allem aber das im Mittelalter wesentlich teurere Baumaterial, und möglicherweise war es diese Einsparung, die die Fertigstellung des aufwändigen



Abb. 21 - Deckenplatten aus Stein (?), die wasserdicht verfugt sind und dennoch mit einem Handgriff entfernt werden können

29 Vgl. Plathaus, Andreas: Entenhausener Aufstellung. Zur Instrumentierung von Musik, in: Der Donaldist 142 (2012), 37–54.

30 Ein ähnliches ebenfalls handgezogenes Geläut findet sich z.B. im Inveraray Bell Tower, vgl. <http://www.inveraraybelltower.co.uk> [31.7.2013]. Handgezogene Geläute haben den Vorteil, dass damit tatsächlich sehr komplexe Melodien gespielt werden können, allerdings ist dazu eingespieltes Personal vonnöten.

31 Allerdings wird durch diese Methode notwendigerweise der Seitenschub des Gewölbes stark erhöht: Da die Aussensilhouette des Daches die eines normalen Giebeldaches, die innere Kontur die einer Kuppel ist, sind die Steinplatten nur an wenigen Stellen so dünn, dass sie mit einem Zugring von aussen zu öffnen sind. Ihre überwiegende Mehrzahl dürfte eine Stärke von einem Meter und darüber aufweisen, was die Frage nach dem Baumaterial neu aufwirft.

gen Turmprogrammes ermöglichte. Denn mit insgesamt sieben massiven vollendeten Türmen mit Höhen von 117 m an den Portalen und 144 m in der Vierung ist das Münster nach meinem Kenntnisstand als einzigartig anzusehen.

Die Eindeckung der Türme ist nicht ganz so ungewöhnlich. Man verbindet zwar mit gotischen Kirchen gemeinhin durchbrochene Turmhelme, aber es sind durchaus auch gemauerte bzw. aus massivem Stein durchgeführte solche bekannt.<sup>32</sup> Diese haben aber in aller Regel keine Fialen und Krabben bzw. Kriechblumen; auch hier offenbart sich der kreative Geist der Planer dieses gewaltigen Baues. Völlig außergewöhnlich hingegen ist die Konstruktion einer drehbaren Turmspitze mit Fiale. Dafür gibt es nur eine konstruktive Erklärung: die Spitze hat einst auch als Observatorium gedient, was auch erklärt, dass sie von innen erschlossen und mit einer Guckklappe versehen ist. Die bereits erwähnten monastischen Errichter werden immer wahrscheinlicher, denn nur sie hätten nicht nur Zugang zu den Schriftstellern der Antike, sondern auch eine für damalige Maßstäbe hohe Bildung mit einigem Hintergrundwissen zu astronomischen Beobachtungen haben können. Diese haben ja in der christlichen Tradition durchaus beachtlichen Stellenwert (Stern von Betlehem). Freilich kann hier noch von keinem Fernrohr die Rede sein, das erst später erfunden wurde: auf dem Rücken liegend notierten diese weisen



Abb. 23 - Beobachtungsklappe

Persönlichkeiten wohl ihre mit bloßem Auge gemachten Beobachtungen über viele Generationen hin.

An dieser Stelle sei auch der bis zu drei Meter breite Laufgang erwähnt, der die Dachkonstruktion vom Seitengewände trennt und überdeckt damit den Bereich hinter dem Triforium, der normalerweise mit von der Dachstuhlkonstruktion überspannt werden sollte. Er diente wohl dazu, die nötigen Instandhaltungs- und Ausbesserungsarbeiten der Münsterbauhütte zu ermöglichen und wurde (wesentlich später) dazu verwendet, die riesigen Orgelpfeifen zu installieren, was die Existenz der „Falltüren“ (vgl. Abb. 13) erklärt, die in diese Orgelpfeifen führen – es handelt sich schlicht um Wartungsklappen, die nicht verschlossen wurden, um im Fall einer nötigen Reparatur Orgelpfeifen wieder entnehmen zu können.

## Die „riesige Orgel“ des Münsters

Anders als betreffend der Glocken können wir auf eine detailliertere Betrachtung der Orgel des Münsters nicht verzichten. Ein großes Instrument, nicht nach musikalischen, sondern nach baulichen Maßstäben, das einige Besonderheiten aufweist.

Die Orgel ist offenbar über dem Eingangsportal im Osten angeordnet. Ihre schiere Größe ist beeindruckend, denn einige Pfeifen haben einen Durchmesser von fast einem Meter und sind mit Wartungstüren versehen, durch die sie betreten werden können. Die Anzahl der Register ist hingegen für ein Instrument in einem Sakralbau dieser Größe erstaunlich gering; nur 15 Registerschalter und 15 Spielhilfen sind am Spieltisch zu sehen, der auch nur über zwei Manuale und ein Pedal verfügt.

Zum Vergleich: Die Orgel des Domes in meiner Heimatstadt Graz, die kleiner und zweifellos mit weniger finanziellen Mitteln ausgestattet ist als Entenhausen, hat vier Manuale und an die 80 Register.



Abb. 24 - Die Orgel mag zwar physisch riesig sein - ihre musikalischen Möglichkeiten sind jedoch sehr eingeschränkt

Obwohl von der Bauart her zumindest die Spieltraktur elektrisch sein dürfte, erfolgt die Klangerzeugung klassisch durch Pfeifenwind, und zwar relativ starken im Gegensatz zu üblichen Orgeln. Es muss sich zumindest bei den größten Pfeifen um Zungenpfeifen handeln, da die Gegenwart von Personen in einer Orgelpfeife deren Klangeigenschaften zwar sicher beeinflusst, aber nicht völlig unterbindet – eine Labialpfeife könnte unmöglich klingen, wenn sich ein Objekt in ihrem Körper befindet. Daher lässt auch der Durchmesser und die Mensur (d.h. das Verhältnis von Durchmesser zu Länge der Pfeife) nicht auf die Tonhöhe, sondern höchstens auf die Klangfarbe schließen.<sup>33</sup> Die tonerzeugenden Zungen, deren Tonhöhe ausschließlich durch

32 So z.B. die zwar deutlich kleinere, aber ansonsten zahlreiche Parallelen aufweisende Kirche St. Elisabeth in Marburg/Lahn, vgl. Anm. 22.

33 Vgl. W. Adeling, Einführung in den Orgelbau, Einführung in den Orgelbau. Breitkopf & Härtel, Wiesbaden 1991.



Abb. 24 - da lernen sogar flugunfähige Anatide eben selbiges: Hochdruckregister mit großem Luftstrom

die Dimension der schwingenden Teile determiniert wird, sitzen wahrscheinlich unterhalb des Gitters, durch das der Pfeifenwind nach oben weht und dann durch eine spitzbogige vergitterte Öffnung wieder entweicht.

Es dürfte sich dabei um durchschlagende Zungen und nicht um aufschlagende handeln, da diese einen wesentlich höheren Luftver-

brauch als die aufschlagenden haben und daher eher geeignet wären, die Luftmenge in der Pfeife zu bewegen, die zum Heben eines Objekts bzw. einer Person notwendig ist. Hier wäre eine physikalische Berechnung von großem Wert, um die zugegebenerweise relativ spekulativen Überlegungen dazu zu untermauern oder in andere Bahnen zu lenken. Dafür spricht jedenfalls, dass die Wartungstür und das Gitter im Boden einen Zugang zum Stimmen der Pfeife (das durch Längenveränderung der Zunge erfolgen muss) ermöglicht; die dazu nötige Stimmkrücke ist nämlich an keinem Pfeifenfuß zu sehen. Ebenfalls dafür spricht, dass das Instrument offenbar ständig eingeschaltet ist - wahrscheinlich braucht es längere Zeit, bis die Magazinbälge so weit gefüllt sind, dass die Orgel bespielbar ist, so lange, dass sich ein Abschalten zwischen den einzelnen (liturgischen oder konzertanten) Einsätzen nicht rentiert; vielleicht würde es ja auch die Stimmstabilität negativ beeinflussen.

Völlig ungewöhnlich ist, dass die erwähnte Öffnung in der Pfeifenwand nicht nach vorne ins Kirchenschiff, sondern im Gegenteil zur Rückwand der Ostfassade zeigt, sodass der Hauptteil der Schallenergie nicht in das Mittelschiff, sondern in das Mauerwerk geleitet wird.

Der Vorteil dieser Konstruktion könnte sein, dass die mit Sicherheit enorm hohe Schallenergie der Pfeifenklänge nicht direkt wahrgenommen wird, sondern vom Mauerwerk aufgenommen würde, das dann selbst ins Schwingen gerät. Ein ähnliches Phänomen findet sich in der Pariser Kirche St. Trinité – das (allerdings mit einer aufschlagenden Zunge ausgestattete) Register Bombarde 16' im Pedal dieser Orgel bringt buchstäblich das Mauerwerk zum Schwingen, ein faszinierendes Erlebnis beim Besuch eines Orgelkonzertes ebendort. Der berühmte Komponist Olivier Messiaen, der Organist an dieser Kirche war, hat diesen Effekt in einige seiner Kompositionen eingebaut.

Abgesehen davon, dass Großorgeln auf Ostemporen in Kirchen erst ab dem 17. Jh. verwendet werden (Etablierung des Gemeindegesanges gegenüber dem monastischen Chorgebet, für das kleinere Schwalbennest- oder Chororgeln gebraucht wurden) verweist die Ausführung des Spieltisches auf eine elektrische oder elektropneumatische Traktur, die erst im ersten Drittel des 20. Jh. im Orgelbau eingeführt wurde. Es ist also davon auszugehen, dass diese Orgel eine relativ neue Konstruktion ist und dass im Zuge ihres Einbaues jene Klappen im Wandelgang oberhalb des Obergadens angebracht wurden, durch die später bekannte Persönlichkeiten einen unerwarteten Abgang erfahren. Nur durch sie war das Einbringen der riesigen Pfeifen in den Innenraum möglich. Ihr Vorgängerinstrument - oder zumindest eines ihrer Vorgängerinstrumente - wird wohl wesentlich kleiner und an einem anderen Platz in der Kirche aufgestellt gewesen sein.



Abb. 25 - auf der Spieltischseite sind Servicetürchen und nicht die Pfeifenöffnungen angebracht

## Exkurs I: Das fehlende Bild

Nicht nur um das willkürliche Beschneiden von Bildern oder die Verhuzung der Kolorierung, sondern auch um das Weglassen einzelner Bilder hat sich der deutsche Verlag zweifelhafte Verdienste erworben. Das rechte der unten folgenden Bilder fehlt schlicht in allen mir bekannten deutschen Ausgaben von TGDD.

Der dadurch eingesparte Platz wird durch einen Text von Erika Fuchs sinnreich gefüllt. Insofern kein exorbitant großer Verlust, aber immerhin einer, der den Leser und die Leserin der TGDD-Ausgaben um eine wertvolle Erkenntnis bringt: Offenbar ist die Nordseite des Münsters in relativ knappem Abstand von einer Autostraße flankiert, und der anschließend beim Absturz des Spürhundes Spürobold sichtbare Teich ist nordseitig; es stehen sogar einige Basen von Strebepfeilern mitten im Wasser. Die Quelle mit dem Brunnen südlich, der Teich nördlich, und das mit einem Wasserspiegel, der auf Oberflächenniveau ist – ein weiteres Rätsel, das es noch zu lösen gilt.

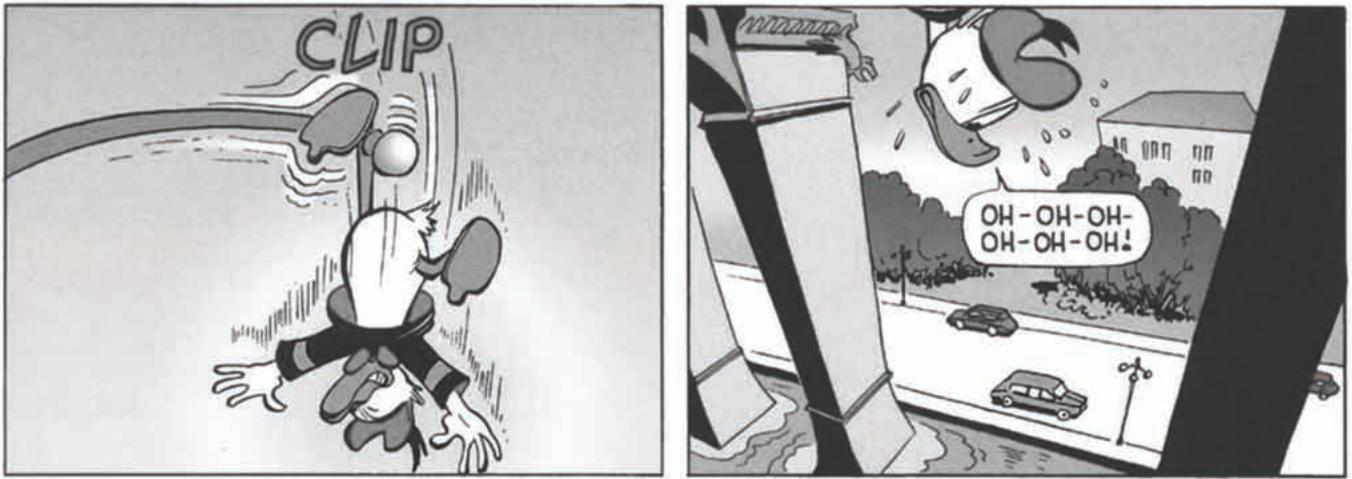


Abb. 26 - links das bekannte Motiv, das auch in der Version in den TGDD vorkommt (allerdings, wie könnte es anders sein, anders koloriert); rechts das fehlende Bildmotiv aus der Barks Library.

## Exkurs II: Eine Spur der originalen Ausstattung des Münsters?

In der Kunstgeschichte hat sich – wie allgemein bekannt und akzeptiert ist – ein bedeutender Zweig mit jenen Werken befasst, die im unmittelbaren Umkreis der Entenhausener Kultur entstanden sind. Ein Kreis von Kunstschaffenden und Forschenden, der sich „interDuck“ nennt, hat in jahrelanger Kleinarbeit Objekte zusammengetragen und restauriert, die die (Vor-) Geschichte Entenhausens bzw. seiner Bewohner dokumentieren.

Nun findet sich im Dokumentationsband dieser Bemühungen – „Die Duckomenta“<sup>34</sup> – die Beschreibung eines tragbaren Altars, dessen Herkunft dort nicht genannt wurde. Volker Schönwart beschreibt dieses Kleinod, das offenbar St. Dagobert geweiht sein soll, wie folgt:

*„Das Fest des Wundertätigen St. Dagoberti (sic!) wird alljährlich am 23. Sonntag nach Trinitatis gefeiert. Höhepunkt ist die sich an die Prozession anschließende Messe, bei der allen Pilgern, die eine Spendenbescheinigung vorweisen können, vollkommener Ablass gewährt wird. Das umfassende Spektrum des folgenreichen Wirkens dieses Heiligen zeigen eindrucksvoll die Darstellungen an der Predella.“<sup>35</sup>*

Nun muss man freilich zuvörderst anmerken, dass Schönwart hier ein heikles Thema anspricht: Wenn er nicht sachlich völlig uninformiert ist, was bei der Qualität seiner Arbeit a.a.O. nicht anzunehmen ist, dann muss er wissen, dass - nachdem Pfingsten ein bewegliches Fest ist - auch Trinitatis als erster Sonntag nach Pfingsten beweglich sein muss (damit fele der 23. Sonntag nach Trinitatis im Jahr 2013 auf den 3.11.). Der 3.11. ist nun aber der Gedenktag einer ganzen Menge Heiliger<sup>36</sup>, aber keines Dagobert. Beide im Heiligenkalender verankerte Dagoberte sind an festen Gedenktagen verankert (Dagobert von Bourges am 19. Januar, Dagobert II. von Austrasien am 23. Dezember). Zudem ist der Gedanke, Ablass gegen Geldspenden zu gewähren, ein in allen christlichen Kirchen seit der Gegenreformation verpönte Gedanke (theoretisch). Es muss sich also um einen dritten Dagobert, der in der kanonischen Hagiographie keine Erwähnung findet, handeln. Andererseits behandelt Schönwart in seiner Darstellung einen nicht untypischen spätmittelalterlichen Altar, der nicht nur tragbar ist, sondern auch über einen sinnreich angeordneten Verschiebemechanismus veränderbare Bildmotive aus der Vita des Heiligen zeigt. Dieser Dagobert ist - ikonografisch einfach, aber für das Volk umso wirkungsvoller - als ein Ordensmann (!) dargestellt, der zahlreichen Versuchungen ausgesetzt ist (Mammon, Eros, Bedrohung durch körperliche Gewalt). Es ist nicht belegt, wie er mit diesen Herausforderungen umgegangen ist - die



Abb. 27 - Zum Vergleich: Mathias Grünewald, Der Isenheimer Altar, zweiter Bildsatz, Flügel. Li.: Paulus bei Antonius; re.: Die Versuchungen des Antonius. Öl auf Lindenholz, um 1510. Bildarchiv des Institutes f. Fundamentaltheologie, Graz

34 Vgl. dazu Stiftung Schloss Neuhausen / interDuck (Hg.), Die Duckomenta, Nicolai: Berlin 2003; der Einleitungsbeitrag von Bernd Kauffmann gehört zu den apologetischen Kleinodien und ist aus donaldistischer Sicht höchst lesenswert.

35 Die Duckomenta, 54.

36 Vgl. <http://www.heiligenlexikon.de/KalenderNovember/3.htm> [9.8.2013].

mit Sicherheit zugehörige Überlieferung ist verlorengegangen - aber er scheint sein Leben als Bischof und Märtyrer beendet zu haben.

War dieser tragbare Altar ein Seitenaltar des Entenhausener Münsters? Zumindest ist die Darstellung von Versuchungen und häufig auch Martyrien von Heiligengestalten auf Altarbildern vom 13. Jh. bis in den Barock hinein keine Seltenheit. Großkirchen bzw. die Gotteshäuser von Gemeinschaften, die sich den damit verbundenen Aufwand leisten konnten, errichteten keinen „einfachen“ Altar, sondern sog. „Flügelaltäre“, die - ja nach Zeit im Kirchenjahr - ganz oder teilweise geschlossen oder geöffnet bzw. mit anderem Bildwerk behängt werden konnten. Diese waren in der Regel am Hauptaltar (am Kopfende des Langhauses) groß und voll ausgebaut, in den Seitenschiffen deutlich kleiner; manche von ihnen waren als tragbare Flügelaltäre ausgebaut.<sup>37</sup>

War rund um das Münster vielleicht ein lokaler Heiligenkult entstanden, und handelt es sich bei dem hier verehrten Dagobert um einen Märtyrer in der Frühzeit der gerade zugezogenen Ordensgemeinschaft, vielleicht - die Ikonografie der Altarbilder legt dies nahe - deren Säckelwart? Das wird noch Gegenstand zukünftiger Forschungen sein müssen. Man weiß so wenig.<sup>38</sup>

## Fazit und Deutung des Gebäudes

Die aufgezählten Fakten und wohlbegründeten Hypothesen lassen nach Abwägung aller Argumente, die dem Verfasser derzeit zugänglich sind, folgendes Bild als das wahrscheinlichste erachten:

- Von den drei eingangs geäußerten Thesen zur Freifläche um den Bau ist die erste jedenfalls zu verwerfen. Zu vieles spricht für ein tatsächlich ehrwürdiges Alter des Münsters, wenn es auch tatsächlich „nicht ganz so alt ist, wie es aussieht“. Die zweite scheidet tendenziell ebenfalls aus, schon weil das anfangs wohl noch relativ kleine Gemeinwesen mit Sicherheit keine so große Friedhofsfläche benötigt und daher mit den Profanbauten näher am Münster angesetzt hätte. Es bleibt die einzige Alternative, Hypothese 3: Das Münster von Entenhausen dürfte bereits vor der Erschließung des Geländes für eine profane Siedlung durch Emil Erpel als Teil einer großen monastischen Anlage errichtet worden sein, und zwar auf einem wenigstens noch zum Teil bekannten unterirdischen und wesentlich älteren Heiligtum der Urbevölkerung. Die Errichter waren mit Sicherheit Mitglieder einer monastischen Gemeinschaft, die zwar in allen geistes- und naturwissenschaftlichen Traditionen ihrer Zeit hoch gebildet, aber unangepasst im Hinblick auf kirchliche Hierarchien von weit her angereist waren, um dem Zugriff der Obrigkeit (vielleicht auch einem drohenden Anathema?) zu entgehen, aber dennoch ihrer klerikalen Berufung treu bleiben zu können.
- Als Errichtungszeit kann die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts angenommen werden: Die vorreformatorischen Eiferer hatten in Nordeuropa einerseits berechtigte Kritik an der römisch-katholischen Kirche, insbesondere im Hinblick auf die Vermischung von geistlicher und weltlicher Macht und die verwerfliche Praxis, aus den Ängsten der Menschen Kapital zu schlagen, geübt; eine Kritik, der sich auch einflussreiche Mitglieder von Orden anschlossen (so war Martin Luther selbst Augustiner-Chorherr). Andererseits konnte von den gebildeten und kunstsinnigen Gemeinschaften der großteils radikale Bildersturm der frühen Reformationszeit nicht mitgetragen werden. In Gegenden, in denen solches - meist verbunden mit Stürmen und Plünderungen auf lokale Klöster ungeachtet deren theologischer Nähe zu Anliegen der Reformatoren, mitunter unter Misshandlung oder gar Tötung von Ordensangehörigen - begab, hatte eine Gemeinschaft wie die oben angedachte auch die Option nicht, sich in die traditionell katholischen Länder des Südens zurückzuziehen, da dort in einer Gegenbewegung die römisch-katholische Kirche ihre Lehren weiter dogmatisierte und Abweichende unter dem Verdacht des Protestantismus standen.<sup>39</sup> Unter diesen Umständen blieb nur ein Ausweichen in noch unerschlossene Gebiete, in denen dann wohl die alte Abteikirche und das umgebende Kloster so gut wie möglich wieder errichtet, zugleich aber mit wesentlichen Neuerungen ausgestattet wurde.<sup>40</sup>

Mit dem Aufblühen Entenhausens begann die Gemeinschaft zu zerfallen; die Klosteranlage wurde abgetragen und die letzten verbleibenden Mönche zogen sich unter Rückgriff auf älteste kirchliche Traditionen in die Einsiedlerschaft zurück. Erhalten blieb lediglich der Sakralbau, der als solcher geschätzt und nicht profaniert wurde, aber von dem eine regelmäßige Nutzung in liturgischer Hinsicht auch nicht belegbar ist. Dies ist stimmig mit der gängigen Deutung der Entenhausener Gesellschaft als weitgehend säkularisierter mit kryptoreligiösen Zügen. Dass eine solche säkularisierte Gesellschaft einen Bau in dieser Größe erhält und für seine einwandfreie Wartung auch durch eigenes Personal sorgt, ist Bevölkerung und Stadtverwaltung hoch anzurechnen. Es ist zu hoffen, dass dies so bleibt.

37 Vgl. <http://www.mdc.hr/dubrovnik/nj/kulturnopovijesni/z1-slikarstvo/z1-04.html>, der Johannesaltar zu Lokrum bei Dubrovnik.

38 Die alternative Deutung, dass das Münster und/oder der von Schönwart beschriebene Altar nicht nur in keiner Weise zusammenhängen, sondern auch völlig außerhalb des christlichen Kulturkreises gedeutet werden müssten, ignoriere ich jetzt einfach mal. Zack!

39 Insbesondere in den habsburgischen Ländern leistet diese sogenannte „Gegenreformation“ (richtiger: Katholische Reform) so gründliche Arbeit, dass weitgehend protestantische Gegenden wie die Steiermark in kürzester Zeit wieder rekatholisiert wurden, oft um den Preis enormer Verluste an Humankapital – Protestanten wurden häufig gezwungen, ihr Hab und Gut zu verlassen und nur unter Mitnahme einiger Fahrnis zu fliehen. Dies hat schon zu allen Zeiten zu einem merklichen Brain-Drain geführt, so etwa bei der Reconquista (Verlust des philosophischen Wissens der muslimischen Gelehrten), der Judenverfolgungen aller Zeiten, der Hugenottenvertreibung usw.

40 Über den Herkunftsort der Gemeinschaft lässt sich nur spekulieren; möglich wäre z.B. <http://romanik.setasign.de/details.php/c/178/e/326/Klosterkirche+Saint-Vigor+in+Cerisy-la-Forêt,+Manche,+Frankreich>.

# Archäologie auf stella anatum

von Karsten Bracker

## Einführung

Das Ergraben und Finden von Bodenschätzen, seien es nun römische Goldmünzen oder urnenfelderzeitliche Keramikscherben, ist nicht nur in unserer Welt nicht nur für Archäologen von großer Bedeutung. Ebenso sind eine Menge Gegenstände aufgrund eines bestimmten Metallanteiles oder dubioser Bewertung durch sogenannte „Experten“ bei Raubgräbern und Kunstdieben beliebt, die sie dann zu horrenden Preisen auf den verschiedenen Märkten zu Euros, Dollars oder Yen machen – und natürlich zeugt das studierte Nebenfach der Frau Fuchs, nämlich die Archäologie<sup>1</sup>, von der hintergründigen Wichtigkeit für alle Donaldisten.

In diesem Artikel soll es nach einer kurzen Einführung um die Techniken, archäologische Persönlichkeiten, den hauptsächlichsten Fokus der archäologischen „Forschung“, die Darstellung in Museen sowie den Stand und Bekanntheitsgrad des Faches gehen.

Wie frühkolonialzeitliche Entdecker streifen die Meister ihrer Zunft durch enges Dickicht, endlose Wüsten, an Nässe nicht zu übertreffende Höhlen und setzen sich jeder möglichen Gefahr voll Freude und Tatendrang gar doppelt aus.



Abb. 1: W US 25-05

So weit, so schön romantisch, doch wie sieht es nun konkret mit der Archäologie und ihrem Wesen auf stella anatum aus?

Zuerst einmal muss natürlich geklärt werden, was wir auf der Erde gemeinhin mit der Archäologie verbinden. Jeden Archäologen trifft es wie eine Kugel ins Herz, wenn man ihn mit Dinoforschern gleichsetzt, ebenso durch eine Beschränkung auf die Ägypter, Griechen und

Römer. Archäologie setzt mit dem ersten Auftreten des „Menschen“ ein und endet im Jetzt, denn der vor wenigen Minuten im Garten vergrabene Bleistift ist ebenso ein Zeugnis menschlichen Lebens wie die Fußspur eines Neandertalers. Gleichwohl kann auch ein Tier, sofern es mit Menschen zu tun gehabt hat, archäologisch von Bedeutung sein, beispielsweise wenn es von Pfeilspitzen durchlöchert im sibirischen Eis vorgefunden wird. Somit fallen natürlich die Behandlungsmethoden eines noch so großen Dinosaurierskelettes aus fernen Zeitaltern nicht in das Raster dieses Berichts.

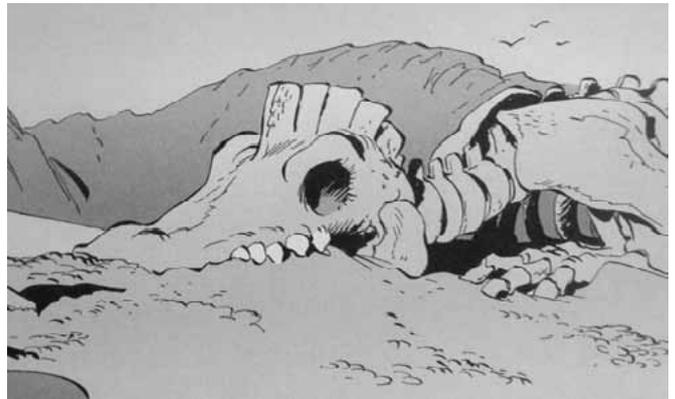


Abb. 2: D/D 2003-003, Zeichnung: Jippes

Dennoch lassen sich aus dem rabiaterem Umgang mit eventuellem Fundgut sowie der potentiellen Verwendbarkeit der Funde gut erkennen, welchen Stellenwert derartiges unter den meisten Entenhausener Bürgern hat.



Abb. 3: D/D 2003-003, Zeichnung: Jippes

<sup>1</sup> Schwindt, 1986, 15



Abb. 4: D/D 2003-003, Zeichnung: Jippes



Abb. 5: D/D 2003-003, Zeichnung: Jippes

Wie jedoch an den Gesichtern der duckschen Drillinge im obigen Bild zu erkennen, besitzen sie wenigstens ein Mindestmaß an Verantwortung den Funden gegenüber. Leider scheint ihre weitere Kenntnis dann doch recht eingeschränkt zu sein, obwohl des Fähnleins Generalfeldmeister einen Magister der Archäologie (!) inne zu haben scheint, was natürlich noch stutziger machen muss, da eben Dinosaurierfunde auf unserem Planeten rein gar nichts mit der Archäologie zu tun haben.



Abb. 7: D/D 2003-003, Zeichnung: Jippes.

Auf stella anatum liegt also entweder eine andere Vorstellung vor oder der Generalfeldmeister wollte einfach nur mit einem seiner vielen Titel passend zum Thema angeben. Immerhin ist das korrekte Aufstellen eines Zel-

tes, welcher eigentlich dem Schutz der Funde dienen soll, bekannt, jedoch fehlen auch hier Dokumentationsmittel zum Aufbewahren dieser, weshalb der dargestellte Tisch eher der Repräsentation zu dienen scheint und die Wichtigkeit der die Grabung leitenden Person betont.



Abb. 8: D/D 2003-003, Zeichnung: Jippes

### Persönlichkeiten

Wer hat den Artikel verfasst? Wer leitete die Ausgrabungen? Wer konnte bisher den schönsten Senf auf Tagungen hinzugeben? Hat wer in der Archäologie einen Namen, sei es auch nur ein Zeitschriftentitel, so kann er sich einer freudigen Zuhörer- oder Leserschaft sicher sein. Als einzige Institution auf diesem Gebiet mit und von Namen kann der Archäologische Klub gelten:



Abb. 9: W US 44-01

Um in diesem Mitglied sein zu können, muss man sogar etwas archäologisches vollbracht haben – und da zählt eindeutig nicht die Rohstoffausbeutung zu (s. Abb. 10 - 12 auf der folgenden Seite).

Neben der Ausgrabung antiker Stätten reicht hierzu auch die Ausgrabung eines „antiken Kunstwerkes“, wobei hiermit vielfältigem Einfallsreichtum Raum gelassen wird. Kann Dagobert Duck sich wenigstens gelegentlich

in Verbindung mit der „Archäologie“ bringen lassen wobei ihm sein Neffe Donald Duck sowie dessen drei Neffen fast immer mit vollem Einsatz zur Seite stehen, ist die weitere Aufzählung an mehr oder weniger ehrenvollen Wissenschaftlern schnell erledigt (s. Abb. 13 - 14).



Abb. 10: W US 44-01



Abb. 11: W US 44-01



Abb. 12: W US 44-01



Abb. 13: W US 44-01



Abb. 14: W US 44-01

So wird ein Professor Poggenpuhl, welcher wohl Archäologe ist<sup>2</sup>, erwähnt, kann seine Fähigkeiten aber nicht weiter unter Beweis stellen, da er sich an einem misslungenen Omelette vergiftet.



Abb. 15: W OS 223-02

Museumsdirektor Weihrauch, sicher kein studierter Archäologe, dennoch mit gewissem Grundwissen und Interesse versehen, kann sich auf den pflichtbewussten Museumswärter Donald Duck verlassen, der gefundenes sogleich dem dafür am ehesten Zuständigen meldet.

<sup>2</sup> von Hunoltstein, 1983, 4

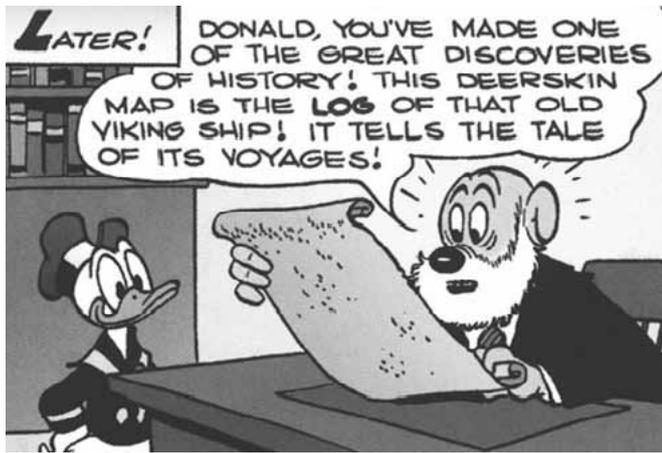


Abb. 16: W OS 408-02, Barks-Original

Dr. Dösestedt vom Institut für vorderasiatische Archäologie wird zwar zuerst in der arabischen Wüste von der Sippe Duck skeptisch beäugt, wird dann aber doch als „gewöhnlicher Altertumsforscher“ betrachtet, welcher als „echt“ und folglich vollkommen harmlos gesehen wird.



Abb. 17: W US 37-02

Als weniger harm-, dafür eher skrupellos, erweisen sich andere Zeitgenossen, so haben Berengar Bläulich, Siebenlist und Mogelmann Charakter von übelster Sorte.



Abb. 18: W OS 408-02, Barks-Original



Abb. 19: W US 44-01

### Techniken und Umgang mit Funden

Die Qualität archäologischer Tätigkeiten und solcher, die diesen ähneln, hängt neben durchgehender Sorgfalt vor allem von der angewandten Technik, den Methoden sowie dem allgemeinen Umgang mit den Funden zusammen.

Neben vielen düsentriebschen Erfindungen sowie allgemeinen Errungenschaften der Moderne, welche sich auch gelegentlich gut zum Ausschalten des „Gegners“ auf der Suche nach „archäologischen“ Schätzen eignen, gibt es durchaus einige Geräte, die dem Einsatz der Erkundung weiträumiger Gebiete gewachsen wären, allerdings nicht benutzt werden, um explizit nach „Funden“ und Strukturen zu suchen.



Abb. 20: W US 44-01

Vielmehr geht es, wie man sich denken kann, um Edelmetall und das, was man allgemein unter „Schätzen“ versteht:



Abb. 21: W WDC 73-02

So ein Golddetektor besäße sicherlich noch viel weitreichendere Möglichkeiten, als des Onkels Golduhren zu zerstören oder ausgefallenen Goldzähnen nachzujagen. Hierzu müsste vor allem die Präzision des Gerätes so eingestellt werden, dass es auch die genaue Tiefe anzeigt beziehungsweise deutlich macht, was mit hoher Sicherheit auch auf der Erde ein revolutionärer Aspekt in der Prospektion wäre, da der Unterschied zwischen verschiedenen im Boden liegenden Metallen zumeist schwer festzustellen ist.

Ebenfalls gibt es auf stella anatum die Möglichkeit, mittels Echolot beispielsweise Schiffswracks zu orten, ein Schleppnetz hilft ebenso beim Auffinden interessanter Stellen mit ähnlicher Trefferquote.



Abb. 22: W US 37-04



Abb. 23: D 94003, Zeichnung: W. Van Horn



Abb. 24: W OS 275-02

Der verrückte Professor (ohne genannten Namen) aus W OS 275-02 ist, etwas altmodisch und dennoch faszinierend, in der Lage, durch Ablesen von Karten (in einer weiten Sandwüste ohne kennzeichnende Bauwerke oder natürliche Merkmale!) und das Ermitteln des Sonnenstandes die richtige Stelle für eine Ergrabung der Stadt Kischafan zu finden.

Natürlich haben auch Schriftquellen eine immense Bedeutung für das korrekte Bestimmen der zu untersuchenden Gegenstände und Orte:



Abb. 25: W US 37-02

Auch das Einsetzen einer Lupe ist für Dr. Dösestedt ein elementarer Bestandteil seiner Forschungen, um die auf der Erde nicht entschlüsselbare Keilschrift zu lesen und zu deuten. Im gleichen Bericht (1961 erschienen) bemerken allerdings die Gebrüder Duck, dass die „so ein Gekritzel“ schon einmal gesehen hätten (können dies aber nicht als Keilschrift erkennen). In W OS 275-02 jedoch, 1950 erschienen, sind sie allesamt der Keilschrift mächtig, was darauf hindeutet, dass Barks W US 37-02 bereits vorher aufgeschrieben haben muss (?).



Abb. 26: W OS 275-02

Ist nun ein Ort entdeckt, wird dieser eventuell sogar gekauft, denn auf Privatgrund gelten wohl keinerlei Denkmalrichtlinien:



Abb. 27: W US 25-05

Wenn sich also etwas zu „untersuchen“ lohnt, so ist es durchaus möglich, dass sich selbst die reichste und gleichzeitig geizigste Ente der Welt nebst einem passenden Grundstück auch fachgerechtes Literaturwerk besorgt, um allen Anforderungen für eine gelungene Grabung gerecht zu werden:



Abb. 28: W US 25-05

Lobend ist hier von Archäologenseite anzumerken, dass Herr Duck in aller Öffentlichkeit sich die Literatur zu Gemüte führt und so zwar skeptische Blick erntet, aber sicherlich ein gewisses Bildungsinteresse der Bevölkerung weckt.



Abb. 29: W US 25-05



Abb. 30: W US 25-05

Dagobert Duck ist nicht nur ein Mann der Worte, sondern auch der Taten – klar, dass er derartige Anleitungen mit bestem Wissen und Gewissen in die Tat umsetzt, woran man wieder einmal merkt, wie genau es der Fantastilliardär nimmt:

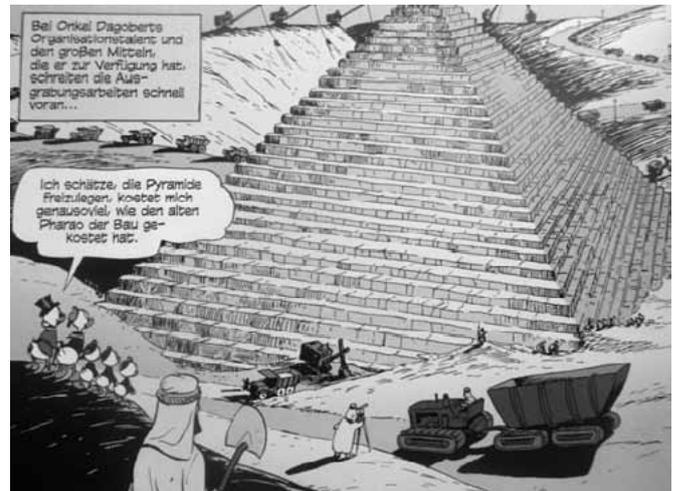


Abb. 31: W US 25-05



Abb. 32: W US 25-05

Ist allerdings das gewünschte entdeckt, so werden sämtliche Grabungen eingestellt, was übrigens von allgemeiner Gültigkeit ist.



Abb. 33: W US 25-05



Abb. 34: W OS 275-02

In diesen Beispielen ist allerdings die Grabungsmethodik sowie der Umgang mit dem jeweiligen Befund nach heutigen erdlichen Maßstäben noch vergleichbar vorbildlich. Geht es jedoch um sogenannte „Schätze“, kommt sämtliche Achtsamkeit abhanden. So wird das Goldene Flies einfach seinem Kelch entrissen und ohne Rücksichtnahme auf eventuelle Beschädigungen geliebkost, ganz abgesehen davon, dass ein Teil ja zu einem Rock (!) verarbeitet werden soll:



Abb. 35: W US 12-02

Dieses „historische Stück aus den Sagen des Altertums“ wird weder einer Denkmalbehörde gemeldet noch zur Begutachtung und Analyse eingetütet, sondern einfach für einen sekundären Zweck verwertet.

Auch mit dem Schatz des Dschingis Khan wird nach dem Ende der Halluzinationen (für dieses Tun währenddessen möchte ich die Ducks nicht verantwortlich machen) wird so verfahren, wie man es in noch vielen weiteren Beispielen zeigen kann: er wird für ein zünftiges Bad benutzt.



Abb. 36: W US 71-01 (Barks-Vorzeichnung)

Doch auch solche, die nicht unbedingt nur nach dem Geldeswert der Gegenstände streben, gehen wenig zimperlich mit der Umgebung um. Gundel Gaukeley raubt in einem von ihr gefundenen Raum, welcher seit Generationen nicht mehr betreten wurde, einen Zauberstab und lässt über einem historischen Altar ein Feuerchen brutzeln, um Dagobert Ducks Zehner einschmelzen zu können.



Abb. 37: W US 40-02

Sie benutzt zudem ein großes Einschenkgefäß als Kohlelager und scheint auch sonst nicht im geringsten der wissenschaftlich besonderen Bedeutung dieses Platzes bewusst zu sein.



Abb. 38: W US 40-02

Aber auch Dagobert Duck fällt in dieser Szene nicht durch besondere Sorgfalt im Umgang mit – kulturhistorisch (und sicher auch vom Kunstmarkt aus gesehen) – sehr wertvollen Krügen auf. Er versteckt sich in einem seiner Größe angemessenen Behältnis und schwitzt dieses, wenn auch vor Aufregung und Panik, voll, sodass die Keramik schweren Schaden nehmen könnte:



Abb. 39: W US 40-02

Noch erstaunlicher als eventuelle Werte „alter“ Keramik auf dem Kunstmarkt ist der Fall des fliegenden Teppichs, welcher bei Ausgrabungen in Kalah Kuh gefunden worden ist, aus, welchen es erstaunlicherweise bei einem örtlichen Händler zu kaufen gibt:



Abb. 40: W US 50-0

Fordert der Kaufmann bei Anfrage Gundels „nur“ 2000 Dinare, so erhöht er den Preis ein wenig aufgrund später steigender Nachfrage auf derer 6000. Abgesehen vom verlangten Preis, stellt sich natürlich die Frage, was denn das für „Ausgrabungen“ gewesen sein müssen?



Abb. 41: W US 50-01.



Abb. 42: W US 19-02

Staatliche ja wohl keine, denn auf solchen scheint zumindest der „Kunst- und Altertumswert“ eine Rolle zu spielen:



Abb. 43: W US 19-02

Des Weiteren wurde besagte die Ausgrabungsstätte Ka-

lah Kuh, wenn an ihr überhaupt „richtig“ gegraben worden sein sollte, nicht für weitere Ausgrabungen abgesichert, schließlich liegen die Trümmer noch ziemlich frei herum und wurden nicht wie üblich neu aufgestellt. Andererseits ist es natürlich möglich, dass an anderer Stelle gegraben wurde und dieser Bereich noch fehlte. Dennoch ist es fraglich, wieso dieser Teil dann nicht wenigstens abgesperrt worden ist, um kenntlich zu machen, dass diese Stelle von besonderem Wert ist. Allerdings scheinen die Ausgrabungen ja bekannt gewesen zu sein, aber ob nun staatlich, privat, oder raubgräberisch, bleibt in jedem Falle unklar. Fragen über Fragen...



Abb. 44: W US 50-01

Zwar ebenso fraglich, doch nicht mehr verwunderlich, ist der Umgang mit den Bauresten und spätestens mit einem weiteren Beispiel (s.u.) kann diese Art der Vorgehensweise bei Bauwerken wohl als „normal“ angesehen werden.



Abb. 45: W US 19-02

Was man „normerweise“ dann tut, wenn man etwas „gefunden“ hat, zeigt uns leider auch der richtige Archäologe Dösestedt, welcher fleißig mithilft, den Schatz auf das Lasttier zu hieven:



Abb. 46: W US 37-02

Natürlich raubt man zuerst die „wertvollen“ Stücke, der „billige“ Rest wird dann mit einem Lastwagen geholt:



Abb. 47: W US 50-01

Sollte sich aber solch ein Plan nicht in die Tat umsetzen lassen, so benutzt das anatide Wesen auch gerne seine ihm zur Verfügung stehenden Füße:



Abb. 48: W US 50-01

Dass „antike Gegenstände“ selbstständig fliehen, kommt allerdings nur in den seltensten Fällen vor, höchstwahrscheinlich handelt es sich hierbei aber nur um ein Fälschung (s. Abb. 49, folgende Seite).

Einen interessanten Aspekt der möglichen Forschung liefert ein Ausflug in den schwarzafrikanischen Dschungel, bei dem „Wilde“ photographiert werden sollen (und es natürlich was dafür zu gewinnen gibt). Im dafür werdenden Fernsehbericht heißt es über den „Stamm der

Gumbo-Gumbos“, dass dieser noch im „Steinzeitalter“ lebe.



Abb. 49: W WDC 46-02

Solcherlei Annahmen ließen sich sehr gut für die Ethnoarchäologie vereinnahmen, welche, in der Forschung sehr umstritten, Eigenschaften heutiger indigener Gruppen mit denen von „ergrabenen Kulturen, teilweise auf verschiedenen Kontinenten, vergleicht. Glücklicherweise können die Gebrüder Duck keine solche „Steinzeitwilden“ entdecken:



Abb. 50: W WDSF 2-06

### Museale Aspekte

Hinzu kommt die Behandlung der archäologischen und kunstgeschichtlich wertvollen Güter in Museen, soll hier aber auf archäologische Beispiele beschränkt bleiben.

In der ägyptischen Abteilung des (nicht näher beschriebenen) Museums fällt die Ähnlichkeit mit mitteleuropäischen Museen um 1900 auf, vor allem die Gestaltung und Platzierung der Objekte wirkt wie eine etwas großzügigere Trophäenkammer. Beschriftungen der Objekte sind hier nicht zu erkennen, aber da der Wachmann selbst über Intimitäten Auskunft zu geben weiß ist davon auszugehen, dass er bei Fragen mit Rat und Tat zur Seite steht. Entweder unbeobachtet, oder ohne sein Interesse zu wecken, können die Ducks ohne Probleme einen Sarkophag öffnen, welchen die Gesandten des Beys von el Butaris Minuten später auf die gleiche Weise beobachten können (was wohl ihnen eher gestattet sein

dürfte). Zwar sind die Sarkophage Gegenstand politischer Konflikte, werden aber nicht ansatzweise dementsprechend bewacht.



Abb. 51: W OS 29-02



Abb. 52: W OS 29-02

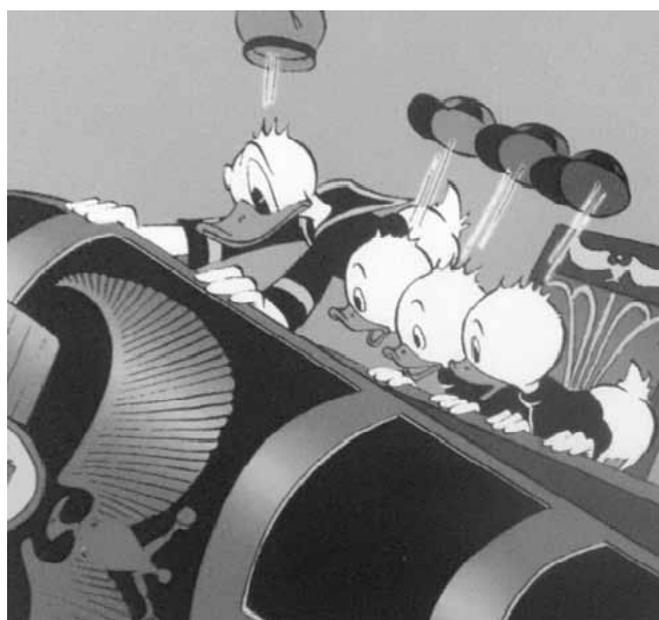


Abb. 53: W OS 29-02

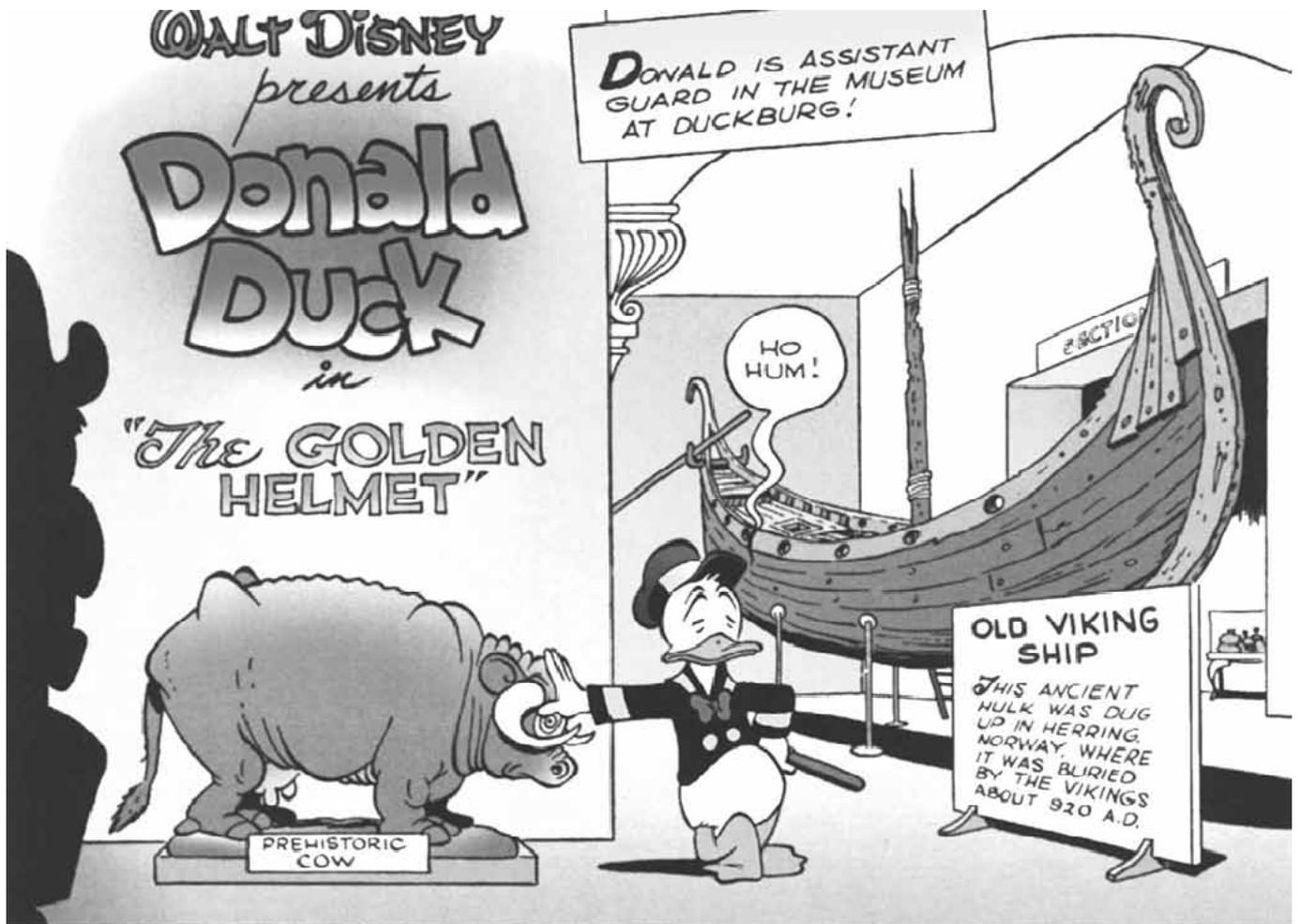


Abb. 54: W OS 408-02, Barks-Original

Das Wikingerschiff, welches bei Fuchs übrigens auf 870 n. Chr. datiert wird, ist, wie beispielsweise das Nydam-Boot in Schleswig - eine der Hauptattraktionen des Museums - und wird mehr oder weniger aufmerksam von Donald Duck bewacht (welcher sich im ersten Bild des Berichtes lässig an das Modell eines Urrindes anlehnt).

ab, das Schiff zu betreten:



Abb. 55: W OS 408-02, Barks-Original

Auch hier im Völkerkundemuseum „liegen“ beispielsweise Schwert und Schild recht einfach an der Wand, das Schiff selber wird hingegen immerhin auf Stelzen gehalten. Diese besondere Stellung hält jedoch weder Wärter Duck noch Gauner Bläulich (s. Abb. 18) davon



Abb. 56: W OS 408-02, Barks-Original

Dies scheint aber den Museumsdirektor Weihrauch (s. Abb. 16) überhaupt nicht zu stören, als Herr Duck ihm die aus dem Schiff entwendete Karte zeigt. Es ist wohl normal, dass Museumsmitarbeiter sich der Gegenstände auch in vollem Umfange annehmen können – welch ein Paradies!

Von dieser gewagten Behauptung kommt man allerdings recht schnell abhanden, wenn man die Tat betrachtet, die „das“ Museum mit seinen Kanonen vollbringt.



Abb. 57: W OS 408-02, Barks-Original



Abb. 59: W US 50-01



Abb. 58: W US 27-01



Abb. 60: W WDC 49-02

Immerhin: das ganze ist für den ehrlichen Mieter (höchstwahrscheinlich) kostenfrei, da wird von Steuergebern doch mal etwas besonderes finanziert!

### Stand und Bekanntheit

Die Archäologie ist in Entenhausen zweifelsohne von gewisser Bedeutung, allerdings besonders fokussiert auf das lukrative Ergraben von Schätzen, die sich im Kunsthandel gut zu Talern machen lassen (oder sich hervorragend dazu eignen, Dagobert Ducks Geldspeicher und Trophäenkammern zu füllen). Die Bekanntheit beruht auf Nachrichten aus dem Kunstmarkt, dem Schlaun Buch des Fähnlein Fieselschweif, politischen Angelegenheiten (s. Abb. 52), ein paar wenigen archäologisch-interessierten Wissenschaftlern (s. Abb. 15-17), verwendbarer Primärlektüre (s. Abb. 28) sowie dem Fernsehen (s. W WDSF 2-06).

Auch sonst ist ein gewisser Einfluss an Schulbildung nicht unwahrscheinlich, so nennen die Gebrüder Duck einen ihrer Unterkünfte „Villa Neanderthal“, womit zumindest wahrscheinlich ist, dass ein gewisses Interesse an der Geschichte dieses Evolutionsnachbarn des Homo sapiens besteht.

Natürlich muss betont werden, dass Archäologie generell in mercatorischer Absicht<sup>3</sup> (das zweite gegebene Beispiel ist allerdings wie bereits erklärt nicht archäologisch, das erste stellt hingegen überhastete Prospektion durch und zeigt sehr gut, wie die drei Neffen es mit der Fachrichtung haben: hier geht es nicht um den Gewinn, sondern um das Suchen und Finden wertvoller Gegenstände an sich, allerdings nicht um der archäologischen Forschung willen und mit der notwendigen Sorgfalt) betrieben wird.



Abb. 61: W US 7-02

<sup>3</sup> Dioszeghy - Krauss, 2007, 5



Abb. 62: W US 25-05

Zudem versteht Dagobert Duck nicht einmal etwas vom Antiquitätengeschäft, weiß aber nach einiger Beschäftigung mit der Materie zumeist, womit er es zu tun hat.

So ist eine seiner Leidenschaften auch das Sammeln exotischer Kunst (s. Abb. 63), womit er natürlich nicht alleine ist. So sammelt der Professor am Institut für Indianische Kunst (nicht in Entenhausen) Keramiken (s. Abb. 64), die als „stumme Zeugen“ für die Existenz Cibolas dienen sollen, allerdings hat dieser Zeitgenosse leider überhaupt keine Ahnung, wo die Stadt sein könnte (da wäre es natürlich praktisch, zu erläutern, woher er denn die ganzen Funde hat, was endlich mal richtige archäologische Forschung auf stella anatum bedeuten würde!).



Abb. 63: W US 64-02

Sammeln würden natürlich auch gerne die Panzerknacker etwas, und ihre Mühen um das rechtzeitige Rauben eines Schatzes sollten aus Sichtpunkten der Gerechtigkeit natürlich schon einmal belohnt werden, doch bei dieser Grabungstechnik bin ich doch über das Gegenteil froh (s. Ab. 65).



Abb. 64: W US 7-02



Abb. 65: W US 37-04

Einen gewissen Stand haben im allgemeinen Museen bei der Entenhausener Bevölkerung immer: so zeichnet sich besonders Donald Duck aus, der durch seine Ehrfurcht vor Altem und besonderem vor der Wissenschaft so manche Türen geöffnet hat, was an dieser Stelle noch einmal besonders hervorgehoben und gewürdigt werden soll.



Abb. 66: W OS 223-02

## Fazit

Beim Blick auf die anatidische Archäologie fällt insbesondere auf, dass in fast allen Fällen ein archäologischer Sinn bestimmter Unternehmungen nach irdischen Maßstäben nicht zu erkennen ist. Viel mehr bedeutend sind der Erfolg des Raubes von Kulturgütern, es herrscht so gut wie keine staatliche Kontrolle beziehungsweise anerkannte und allgemein umgesetzte Grabungsmethoden.

In Europa existieren in den meisten Staaten Denkmalämter, Richtlinien beispielsweise für Ausgrabungen oder, wie in einigen deutschen Bundesländern, Regelungen über das sogenannte Verursacherprinzip<sup>4</sup>, welches demjenigen, der auf einem Grund ein Bauwerk bauen möchte und ein Bodendenkmal zerstören könnte, die finanzielle Last aufbürdet, die notwendigen archäologischen Untersuchungen zu bezahlen.

Auf *stella anatium* ist der Stand dieser Wissenschaft nur in den seltensten Fällen auf universitärem Niveau, womit es, wenn überhaupt, dem klassischen Bild in Europa und Amerika zur Zeit des 19. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung entspricht. Die Technik hingegen, mit der Befunde aufgespürt werden, reicht beinahe an die unsrige des 21. Jahrhunderts heran.

## Erklärung der Abkürzungen für genannte Serien:

BCS – Barks Comics & Stories (2001-2003)  
BDD – Barks Donald Duck (2011-)  
BFF – Barks Fähnlein Fieselschweif (2013)  
BOD – Barks Onkel Dagobert (2009-2012)  
BRC – Barks Rosa Collection (2007-2008)  
MMP – Micky Maus präsentiert (1991-)  
OS – One Shots (1942-1962)  
US – Uncle Scrooge (1953-)  
WDC – Walt Disney's Comics and Stories (1940-)  
WDSF – Walt Disney's Summer Fun (1959)

## Primärliteratur (Barks):

D 94003, Zeichnungen: William Van Horn, BOD 14, 110-130.  
W JW 8-01 / D/D 2003-003, BFF 1, 37-43, Zeichnungen: Daan Jippes.  
W OS 29-02, BDD 1, 71-75.  
W OS 223-02, BDD 4, 14.  
W OS 275-02, BDD 5, 31-43.  
W OS 408-02, BRC 3, 3-35 (Barks-Original).  
W US 7-02, BOD 2, 79-100.  
W US 12-02, BOD 3, 134.  
W US 19-02, BOD 5, 50-61.  
W US 25-05, BOD 6, 126-131.  
W US 27-01, BOD 7, 23.  
W US 37-02, BOD 9, 12-23.  
W US 37-04, BOD 9, 32-37.  
W US 40-02, BOD 9, 118-124.  
W US 44-01, BOD 10, 45-65.  
W US 50-01, BOD 11, 48-62.  
W US 64-02, BOD 13, 55.  
W US 71-01, BOD 14, 74, Barks-Original (Vorzeichnungen)  
W WDC 46-02, BCS 1, 160.  
W WDC 49-02, BCS 2, 33.  
W WDC 73-02, BCS 3, 126.  
W WDSF 2-06, MMP 26, 71.

## Sekundärliteratur:

J.Biel/D. Klonk, Handbuch der Grabungstechnik (Stuttgart 1998).

V. Dioszeghy-Krauß, Sprachen sowie Besonderheiten des Sprechens und des Sprachverstehens im Anaversum. Der Donaldist 130 (Lahntal 2007) 4-30.

P. Schwindt, Von der Kunst des Übersetzens – oder Frau Dr. Fuchs, wie haben Sie das gemacht? Der Donaldist 58 (Hamburg 1986) 15-20.

B. v. Hunoltstein, Wissenschaft und Wissenschaftler im Duck-Universum. Der Hamburger Donaldist 42 (Hamburg 1983) 4-7.

J. Wollina, Der kleine Wollina (2011).

**Anmerkungen:** W OS 408-02 lag mir bei Abgabe nicht auf Deutsch vor, weshalb hier Ausschnitte des amerikanischen Originals gezeigt werden, es werden jedoch ausnahmslos die deutschen Begriffe und Bezeichnungen verwendet. Da mir zu W JW 8-01 die Vorzeichnungen nicht in genügender Auflösung vorlagen, habe ich hier die Jippes-Version eingefügt, welche jedoch nicht das Original in der Aussage verfälscht. Von D 94003 sind keine Vorzeichnungen bekannt, weshalb die endgültige Version von William Van Horn verwendet worden ist.

---

<sup>4</sup> Biel / Klonk, 1998, 2,1

# Schminke, Schmuck und Schwan

Serge Hediger MdD

Herkunft und Rolle der schönen Helena im Schönheitsbegriff Entenhausens. Oder: Was Oviparie damit zu tun hat.

Dagobert Duck möchte Mitglied des Archäologischen Klubs von Entenhausen werden. Doch dafür wird allerhand von historischem Wert verlangt. Der Bankier müsste beispielsweise das Schminkköffchen der schönen Helena<sup>1</sup> ausgraben. Das ist natürlich unmöglich.



Szenenwechsel. Die Nachfahrin der Zauberin Kirke möchte Dagobert Ducks Glückszehner käuflich erwerben. Doch der Zehner ist ihm für alle Schätze der Welt nicht feil. Als allerletztes Gebot legt Fräulein Kirke noch den persönlichen Schmuck der schönen Helena<sup>2</sup> dazu. Das ist natürlich noch immer zu wenig.



Diese beiden Beispiele aus Archäologie und Mythologie zeigen klar: Die schöne Helena ist in Entenhausen nicht nur, wie ihr Name besagt, ein Schönheitsideal, sondern vor allem und gerade wegen ihrer Schönheit Synonym für das Unerreichbare.

Dabei haben Entenhausenerinnen

und Entenhausener doch eigentlich einen pragmatischen Bezug zur Schönheit. Schönheit ist etwas, das sich in Büchern nachschlagen lässt<sup>3</sup>. Das man in Spionagefilmen nachsehen kann<sup>4</sup>.



Wilde Mädchen, weiß man, sind blond und schön: «Augen wie Veilchen und Lippen wie Korallen.»<sup>5</sup>



Daisy Duck ist Schönheitskönigin Miss Entenhausen<sup>6</sup>, einer Stadt, in der Schönheit auch aus dem Salon stammen kann, wo «Runzeltöter, Faltenvertilger, Doppelkinndämpfer» zur Anwendung gelangen<sup>7</sup>. Bis es weh tut, übrigens.



Und ins gut assortierte Kosmetikköffchen gehört im Anaversum auch ein feines Parfüm mit oneirologischen oder floralen Noten – nach törichten Träumen<sup>8</sup>, nach den schwülen Blütendüften Arabiens<sup>9</sup>.





Keine Schönheit jedoch ist so sehr im kollektiven Bewusstsein der Entenhausener verankert – ja gar ideell überhöht – wie die schöne Helena. Donald Duck jedenfalls, auf Tauchexpedition in der Ägäis, erkennt ihren Duft auf Anhieb. Und das unter Wasser<sup>10</sup>.



Wie kommt es, dass die Rolle des Schönheitsideals in Entenhausen von einer Griechin eingenommen wird? Warum nicht von der kynoiden Conchita aus dem spanischsprachigen Süden, wohin Entenhausen immerhin konsulardiplomatische Beziehungen unterhält?<sup>11</sup>



Warum nicht von der humanoiden Meisterspionin Cornelia Coolwater vom Geheimen Geheimdienst?<sup>12</sup>



Warum nicht von der wegen ihrer Berühmtheit so berühmten Rosita Rührschneck<sup>13</sup>, einem Filmstar?



Weshalb nicht von der Strandkönigin<sup>14</sup>, einer auffälligen Person?



Um zu verstehen, warum es die Griechin Helena den Entenhausener angetan hat und nicht – wie andernorts – die Italienerin Venus oder die Französin Blanchefleur, sind Kenntnisse vom Sagenschatz des klassischen Altertums wertvoll<sup>15</sup>.



Am Flusse Eurotas nämlich, im peloponesischen Taygetosgebirge, badete einst Leda, die Gemahlin des Königs Tyndareos von Sparta. Sie glaubte sich unbeobachtet, als plötzlich flügelnd aus dunklen Wolken ein gewaltiger Schwan niederstürzte und sich im Schoße Ledas wand. Es ist der Göttervater Zeus, der Leda in Gestalt eines Federviehs begehrte und im Schatten der Weiden begattete<sup>16</sup>. Der Verbindung entsprang ein Ei. Zwei Kinder

taten sich hervor: Polydeukes und Helena.



Oviparie, die Fortpflanzung mittels Eiablage nach innerer Befruchtung, ist der kleinste gemeinsame Nenner des anatiden Entenhauseners und der griechischen Königsgattin. Es ist die Biologie, die erklärt, warum nicht die schaumgeborene Venus oder die hochwohlgeborene Blanchefleur, sondern die schwangengezeugte und egeborene Helena in Sachen unerreichbarer Schönheit den Maßstab gesetzt hat.

«Man sagt, dass es die alten Götter nie gegeben hat und ihre Heldentaten nichts als Fabeln seien», sagt die auf Fragen der Antike spezialisierte Gundel Gaukeley<sup>17</sup>. Und sie kommt zum Schluss: «Das mag sein, wie es will.»



Jedenfalls erhellt es ein wenig die Gründe, die zur Wahl der Begleiterin für den Nadelzinnen-Ausflug geführt haben<sup>18</sup>.



## Bildnachweis

- 1 «Die Krone der Mayas», TGDD 68
- 2 «Die Irrfahrten des Dagobert Duck», BL-OD 24
- 3 «Die Schönheitskonkurrenz», MM 35/1969
- 4 «Die Königin der sieben Meere», TGDD 115
- 5 «Das Kind der Wildnis», TGDD 83
- 6 «Der Meisterdetektiv», TGDD 32
- 7 «Donald hat Geheimnisse», TGDD 74
- 8 «Der Landbriefträger», TGDD 88
- 9 «Durch den Fleischwolf gedreht», TGDD 134
- 10 «Geschichte und Geschichten», MM 26-27/95
- 11 «Touristen-Tragödie», TGDD 132
- 12 «Gefährliches Spiel», TGDD 81
- 13 «Wie wird man berühmt», TGDD 30
- 14 «Vergeblicher Sieg», TGDD 42
- 15 «Die Irrfahrten des Dagobert Duck», TGDD 120
- 16 [www.public-domain-photos.org/tag/leda-and-the-swan](http://www.public-domain-photos.org/tag/leda-and-the-swan).  
«Leda und der Schwan», Gemälde von Paolo Veronese (1528 bis 1588)»
- 17 «Anschlag auf den Glückstaler», TGDD 84
- 18 «Gute Geldanlage», TGDD 20

---

## Noch mehr Details aus dem Werk von Carl Barks - Folge 2

von Christian Pfeiler

Hier wieder einige kuriose Illustrationen aus dem Werk von Carl Barks. Weiteres Material findet sich im DD 141 sowie in den Sonderheften 4 und 18 des Der Donaldist, beide erstellt von Bruno Diepen.

### Fräulein Krähvogels Brille

Quelle: WDC 63, TGDD 22 - Der schönste Finderlohn



Das Mysterium des spontanen Verschwindens von Gegenständen auf *stella anatum* zeigt sich auch auf der Nase von Frl. Krähvogel. Nach einigen wüsten Hieben mit dem Besen auf Donalds Hinterkopf ist die Brille schlagartig verschwunden. Aufgrund der heftigen Bewegungen kann die Brille natürlich - trotz des enormen Zinkens - abgerutscht sein. Aber da sie bereits wenige Sekunden später wieder an alter Stelle prangt, ist dies eher unwahrscheinlich.



Glaubhafter ist die Theorie, dass Gegenstände in Entenhausen erscheinen, wenn sie benötigt oder - wie in diesem Fall - verschwinden, wenn sie lästig sind. Nachdem Frl. Krähvogel ihr Ziel anvisiert hat und quasi blindlings drauf losschlagen kann, benötigt sie die Brille nicht mehr. Nach erfolgreicher Tat kehrt die Sehhilfe dann wieder automatisch an ihren angestammten Platz zurück. Sehr praktisch...

Gangolf Seitz:

# DAS DONALDISCHE QUIZ

„Ehrt Eure großen Männer!“ heißt es in Entenhausen. Wer aber ist groß zu nennen? Ist es Emil Erpel, der Stadtgründer, dem im Stadtpark gleich mehrere Denkmäler errichtet wurden? Ist es der reichste Mann der Welt, der sein Denkmal allerdings auf eigene Initiative und Kosten errichten ließ? Ist der in Stein gehauene Senator Seidelbast groß zu nennen, nur weil seine Stirn edel, seine Nase charaktervoll und sein Kinn energisch sind? Woran macht sich wahre Größe fest?

Ist Ramses groß zu nennen, der so reichlich berappte, bis er pleite war, oder eher der Bankier Duck, der sein Geld hortete, bis er 3 Kubikhektar davon besaß?

Die Größe, die zu Ehrungen führt, will zumeist verdient werden. Langes Streben, schließlich erfolgreich, ist zumeist die Voraussetzung. Nur selten langt ein Geniestreich zu dauerhaftem Ruhm. Der Mann, dem wir uns heute zuwenden wollen, ist ein Beispiel dafür, wie eine Lebensaufgabe schließlich zur verdienten Ehrung führt. Ein unstrittig großer Mann.

Schon als Kind wurde er von seiner Tante zu schwerer körperlicher Arbeit angestellt, die er murrend vollbrachte. Wenn er jeden Tag den schweren Wassereimer vom weit entfernten Gumpenfluss zum Wohnhause trug, wurde ihm das Leben schon recht sauer. Er entfloh dem Regiment der Tante, sobald er die Schule abgeschlossen hatte und brach zu einer geradezu klassischen Bildungsreise ins alte Europa auf. Er besuchte die Lagunenstadt Venedig, er bestaunte die römischen Aquaedukte in der französischen Provence, den Trevibrunnen in der ewigen Stadt, schließlich die bedeutenden Badeanlagen in Bad Sauerbrunn. Seine vielen Notizbücher füllte er mit Zeichnungen und Berechnungen über Gefälle und Schwerkraft und erwarb sich so, ohne je eine Universität besucht zu haben, ein solides Wissen über den Umgang mit dem Stoff, den der Chemiker als  $H_2O$  kennt. Nach einigen Lern- und Wanderjahren kehrte er in das damals noch bäuerlich geprägte Entenhausen zurück, wo er versuchte, der Stadt mit seinem Wissen zu dienen. Einfach war das nicht immer. Unvergessen die wütende Schimpfkanonade eines Wasserträgers: „Meinem Großvater hat der Rücken wehgetan, meinem Vater hat der Rücken wehgetan, warum sollte mir was anderes wehtun?“ Der zornige Mann fürchtete um seine Anstellung und stellte sich deshalb dem Fortschritt in den Weg.

Doch Widerstand erhöht oft nur den Eifer des Strebenden. Unser Rätselmann fühlte sich angestachelt und schuf als sein Lebenswerk jene technische Einrichtung, für die ihn die Stadt bis heute ehrt.

Wer war's?

\*\*\*

Wer sich an der Auflösung des Quizzes beteiligen und vielleicht ein hübsches DoKug gewinnen möchte, der schicke seine Quizlösung auf einer ausreichend frankierten Postkarte an Gangolf Seitz, Rossweg 15a, 35094 Lahntal. Faxe sind möglich an 06423-3804, Elektrobriefe an [g.seitz@staff.uni-marburg.de](mailto:g.seitz@staff.uni-marburg.de). Bitte Postanschrift nicht vergessen, Gewinne können sonst nicht zugestellt werden!

\*\*\*

Auflösung vom letzten Heft:

Es war



Lulu Lobedanz (WDC 99, MM 38/1976, „Geld oder Ware“).

Elf korrekte Einsendungen landeten beim Quizmaster, allerdings nur drei auf Postkarten. Die elektronischen Medien brechen sich ungehindert Bahn. Ungewöhnlich Herr N. aus web.de: „Ich will aber nicht gewinnen.“ Andere Einsender sind da nicht so pingelig. Sie fordern schon mal Sonderprämien und prächtige Preise ein. Die heutige Gewinnerin kommt aus Königswinter am Rhein. Es ist Barbara Michalk. Sie erhält ein reizendes, aber völlig zweckfreies Spielgerät. Der Quizmaster gratuliert.

# PRÄKOGNITION

Schriftliche Fassung des Vortrages, gehalten auf dem  
36. Kongress der D.O.N.A.L.D.  
am 13. April 2013 in Basel

*abstract:* siehe das Fazit auf der letzten Seite dieses Beitrages.

Wer mich kennt weiß, dass ich gerne belastende Beweise und überbordende Belege ausbreite – also Antworten biete. Diesmal halte ich es anders: ich fasse mich relativ kurz; dafür stelle ich Fragen über Fragen. Zudem bleibe ich streng immanent, werde also keine Vergleiche ziehen zwischen dem *Anaversum* und all dem, was uns umgibt.

Mit einer prominenten Person des *Anaversums*, nämlich mit Gustav Gans, hat man sich immer wieder beschäftigt. Neben vielen anderen Überlegungen wurde eine **Fähigkeit zur telepathischen Vorausahnung** als mögliche Erklärung seines Glück-Habens angenommen (vgl. Flössner, 1977). Falls dem so sei – ich lasse das mal dahin gestellt<sup>1</sup> – fragte ich mich:

- ist eine solche Begabung im *Anaversum* überhaupt etwas Besonderes?
- oder aber allgemein verbreitet?
- oder wie oder was?

Bei der folgenden Betrachtung lasse ich technische Hilfsmittel (und Annahmen zu ihrer Konstruktion) außen vor, etwa den Apparat, mit dem Ingenieur Düsentrieb Fotografien von zukünftigen Ereignissen macht (Abb. 1) oder das Gerät, das über solche Auskunft geben kann (Abb. 2)<sup>2</sup>. Dazu wäre eher HeißeBernd Krauß (2004) gefragt. Mit einem Rasterelektronenmikroskop sieht man schließlich auch mehr als mit dem unbewaffneten Auge; ich aber möchte mich hier auf den puren, bloßen Sinn (falls es ihn denn gibt) beschränken.



Abb. 1

CP 8/1

<sup>1</sup> Zumindest „um so ein paar Eier zu finden braucht man keine übersinnlichen Gaben“ (D. Duck über G. Gans – WDC 140).

<sup>2</sup> Vermutlich handelt es sich bei diesen sowieso nur um geringfügige Weiterentwicklungen von Rechnern wie dem Antikythera-Mechanismus (Freeth, 2009). So fein verarbeitet, wie Zuse davon nur hätte träumen können, funktionierte dieser bei uns schon vor Jahrtausenden (wenn auch beschränkt auf das Gebiet der Astronomie) ganz hervorragend, sagte etwa eine Sonnenfinsternis ebenso präzise voraus wie seine Miniaturausgabe im *Anaversum*, die Dagobert Duck'sche Erbuhr (US 10/3).



Abb. 2

US 16/3

Es wäre der siebte (oder ein höherer) Sinn; der sechste, der sogenannte Ortssinn, ist für das *Anaversum* bereits als zumindest bei Kindern resp. Jugendlichen sowie manchen Erwachsenen einwandfrei funktionierend nachgewiesen<sup>3</sup>. Doch wie steht es um einen Sinn, der Vorausschau ermöglicht? Falls es ihn denn gibt, wie wird der Inhalt erlebt? Als visuelles Bild? Als formulierter Gedanke? Fragen über Fragen – lieber Leser, ich habe Sie gewarnt.

Zahlreiche Begebenheiten aus den Berichten können jedenfalls ganz bodenständig erklärt werden.

## Wahrsager

Der erste Fall ist schnell abgehandelt: Kristallkugeln sind schon mal keine tauglichen Instrumente und hauptberufliche Wahrsager sind Scharlatane, die der Kundschaft nach dem Schnabel reden; realiter haben sie von der Zukunft keine Ahnung (Abb. 3).



Abb. 3a

US 31/5



Abb. 3b

US 31/5

<sup>3</sup> Dioszeghy-Krauß, 2010, S. 20.

## Das Offen-Sichtliche

Fotograf Duck muss wees Knöppchen kein Hellseher sein, um sich sagen zu können, was gleich passieren wird (Abb. 4). Eher fällt auf, dass er sich dennoch *die Fähigkeit, eine Vorhersage zu machen*, zuerkennt und dem darüber hinaus die Bedeutung beimisst, dies metasprachlich aufzuwerten; schließlich ist er alleine. Fragen über Fragen – hat man diesen Sinn etwa doch zu haben? Ist sich Donald aber hierin unsicher?? Muss er etwas beschwören???



Abb. 4a

WDC 261



Abb. 4b

WDC 261

## Kombinatorische Fähigkeiten

Dies ist umso interessanter, als Duck geneigt ist, sich eine besondere detektivische Begabung zuzusprechen. Nun ist die Aufgabe eines Detektivs eigentlich, *ex post facto* zu ermitteln und nicht, Vorhersagen über Zukünftiges zu machen. Der eitle Herr Duck glaubt sich allerdings dazu im Stande (Abb. 5). Dabei übersieht er, dass bei einem Kriminalstück die Leser eines Buches, die Zuschauer eines Films ja von einem Autor geführt werden; dieser gibt ihnen gerade genügend Informationen, dass es einerseits noch spannend bleibt, sie andererseits aber bei genauem Beobachten und Mitdenken auch selbst herausbekommen können, *whodunnit*.



Abb. 5a

WDC 252



Abb. 5b

WDC 252



Abb. 5c

WDC 252



Abb. 5d

WDC 252

Wie sich dann auch zeigte war Duck, in der rauen Wirklichkeit mit der Aufgabe konfrontiert, sich ein in der Zukunft mögliches Verbrechen vorzustellen, entsprechend schnell überfordert und letztendlich, wie so oft, auf Unterstützung durch seine Neffen angewiesen<sup>4</sup>.

### Weniger Präkognition als unbewusstes Herbeiführen des insgeheim Gewünschten

„Wenn nur einmal etwas geschähe ...“ seufzt Duck (Abb. 6a); tja – das lässt sich einrichten ... Bekanntermaßen neigt Duck zu unbewusstem Agieren<sup>4,5</sup>, wobei er sich auch häufig als beratungsresistent erweist (Abb. 6b u. c).



Abb. 6a

WDC 260



Abb. 6b

WDC 260

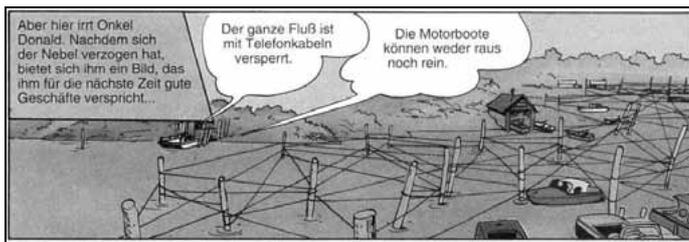


Abb. 6c

WDC 260

Und in der Tat: die Spitzen der Gesellschaft müssen bei dem schlichten Fährmann betteln (Abb. 6d u. e).



Abb. 6d

WDC 260



Abb. 6e

WDC 260

### Valide Voraussagen auf Grund solider oder gar intimer Kenntnis

Wissenschaft ist (auch in Abgrenzung zu Esoterik) u. a. dadurch definiert, dass die Ergebnisse von Experimenten sich reproduzieren lassen, dass also Vorhersagen möglich sind. Vergleichbares gilt für Alltagswissen; wer sich in einem Gebiet auskennt weiß, was geschehen kann. Duck, ein aktives Mitglied der FFW Entenhausen, versteht etwas von Brandherden und kann dem Umweltschädling gleich sagen, wohin sein rücksichtsloses Verhalten führen wird (Abb. 7).



Abb. 7a

VP 1/1

<sup>4</sup> Dioszeghy-Krauß, 2002.

<sup>5</sup> Dioszeghy-Krauß, 2012.



Abb. 7b

VP 1/1

Dass man mit kleinen Wertgegenständen nicht herumspielt, kann sich eigentlich jeder denken (Abb. 8a u. b; Abb. 8c u. d).



Abb. 8a

US 33/2



Abb. 8b

US 33/2



Abb. 8c

US 5/2



Abb. 8d

US 5/2

Ein sich allmählich verdichtendes mulmiges Gefühl an Hand einer Sache, in der man selber die Finger drin hatte, ist nichts Erstaunliches; wir notieren nur am Rande, dass der Bube hier von „ahnen“ spricht (Abb. 9).



Abb. 9

WDC 235

Tick<sup>6</sup> braucht keine diffusen Ahnungen – er kennt den Onkel halt und weiß, dass dessen Beschäftigungsverhältnisse einer gewissen Fluktuation unterworfen sind, das genügt (Abb. 10).



Abb. 10a

WDC 210

<sup>6</sup> Tick ist der Uhrenfan (Dioszeghy-Krauß, 2011, S. 30 u. 70).



Abb. 10b

WDC 210



Abb. 10c

WDC 210

Genaugenommen kennen alle Neffen Duck in seinen sonstigen Gewohnheiten und Eigentümlichkeiten, etwa der, dass er zum Krawallschlagen neigt (Abb. 11).



Abb. 11a

WDC 178



Abb. 11b

WDC 178

Auf ein solides Schulbuchwissen können die drei Jungs in jeder Lebenslage sowieso zurückgreifen (Abb. 12).



Abb. 12a

WDC 241



Abb. 12b

WDC 241

Auch Duck sen. kennt Donald ... (Abb. 13).



Abb. 13a

WDC 255



Abb. 13b

WDC 255

Der Nachbar hat Erfahrung mit Kindern und weiß daher, dass Duck die Wette nicht gewinnen kann. Kein Risiko – das Füllhorn (bzw. der Truthahn) ist ihm sicher! (Abb. 14).



Abb. 14a WDC 142



Abb. 14b WDC 142



Abb. 14c WDC 142



Abb. 14d WDC 142

Ökonomierat Duck, der sich auskennt mit der kurzfristigen Bilanzschwabe (zwischen Angebot und Nachfrage), kann kühl kalkulieren (Abb. 15).



Abb. 15a WDC 126



Abb. 15b WDC 126

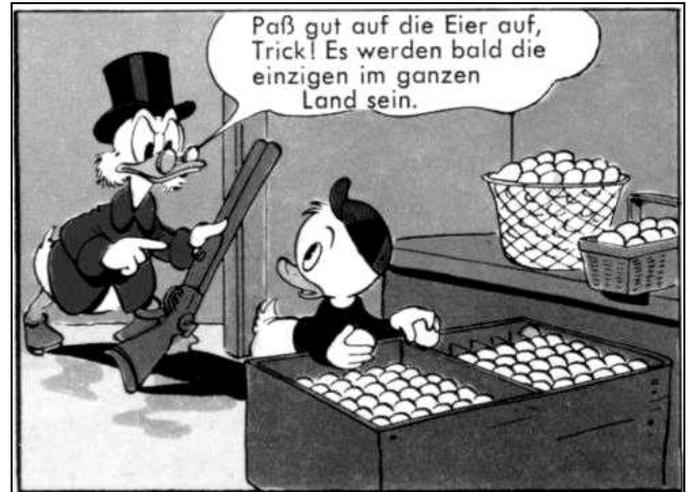


Abb. 15c WDC 126



Abb. 15d WDC 126

## Nichts Spiritistisches, nur ruhige Überlegung

Bei allen möglichen Handlungen umsichtig vorzugehen und das Ende zu bedenken fällt den Jungs leicht. Folglich warnen die Neffen (im Rahmen ihrer selbstauferlegten Fürsorgepflicht ihm gegenüber<sup>7</sup>) den Onkel immer wieder: sei es vor übereilten Tauchgängen (Abb. 16) oder davor, vom Briefträger eine wundersame Rettung zu erwarten (Abb. 17) ...



Abb. 16a

WDC 97



Abb. 16b

WDC 97



Abb. 16c

WDC 97



Abb. 17a

WDC 250



Abb. 17b

WDC 250



Abb. 17c

WDC 250



Abb. 17d

WDC 250

<sup>7</sup> Dioszeghy-Krauß, 2002.

... davor, sich bislang unbekanntem Familienmitgliedern aufzudrängen (Abb. 18) ...

oder davor, seine Sprache verwildern zu lassen (Abb. 19).



Abb. 18a

WDC 267



Abb. 19a

WDC 211

Immer wieder schlägt Duck die guten Worte in den Wind.



Abb. 18b

WDC 267



Abb. 19b

WDC 211



Abb. 18c

WDC 267



Abb. 19c

WDC 211



Abb. 18d

WDC 267



Abb. 19d

WDC 211

## Prophetische Träume und Horoskope, Glückskekse und Ähnliches: irgendwie ist da was dran; zugleich werden besonders viele Fragen aufgeworfen

In seiner üblichen Mischung aus Leichtfertigkeit und Gewinnstreben hat sich Herr Duck Karren und Zugtier ausgeliehen. Gemütlich zockelt er los. Allzu spät fällt ihm ein, wovon er des Nachts zuvor geträumt hat: von Hornvieh und von Haushaltsgeschirr (Abb. 20). Wir halten fest:

- der Traum hat sich, wie in seinem Horoskop des Tages vorhergesagt, bewahrheitet (Abb. 20a bis c und g)
- Herr Duck nahm bewusst jedoch eben gerade keine Warnung wahr, konnte den Traum also nicht nutzen, obwohl die Neffen diese Möglichkeit erkannt hatten (d - f).



Abb. 20d

WDC 182 (Ausschnitt)



Abb. 20a

WDC 182



Abb. 20e

WDC 182



Abb. 20b

WDC 182



Abb. 20f

WDC 182



Abb. 20c

WDC 182



Abb. 20g

WDC 182

## Fragen über Fragen

Ist allen Personen, die das gleiche Sternzeichen haben wie Herr Duck, am selben Tag das gleiche widerfahren? **Wer**, wenn überhaupt jemand, erspürt eigentlich Zukünftiges: die betreffende Person oder der für das Horoskop zuständige Mitarbeiter der Zeitung? Immerhin hatte Duck den Traum; den Hinweis darauf aber gab ein Journalist.

Das Faszinosum verschärft sich noch angesichts des Glücksplätzchens. Dessen Vorhersagekraft ist unbestreitbar (Abb. 21a bis f).



Abb. 21a

WDC 251



Abb. 21b

WDC 251



Abb. 21c

WDC 251



Abb. 21d

WDC 251



Abb. 21e

WDC 251



Abb. 21f

WDC 251

Donald Duck ist es allerdings nicht, der hier irgendetwas vorhersieht, ganz im Gegenteil: gar trutzig handelt er dem weisen Rat zuwider (Abb. 21g bis j).



Abb. 21g

WDC 251

## Kein willentlicher Zugriff möglich

Duck sen. versucht sich zumindest im Kaffeersatz-Lesen. Da wird nichts draus (Abb. 22), das merken wir uns mal. Offensichtlich kann so nichts erzwungen werden; ein Sinn zur Vorausschau, falls es ihn denn gibt, lässt sich durch solche Mätzchen jedenfalls nicht anregen. Dass Hellscher keine Ahnung haben, das weiß übrigens auch Duck jun.



Abb. 21b

WDC 251



Abb. 22a

US 14/4



Abb. 21i

WDC 251



Abb. 22b

US 14/4



Abb. 21j

WDC 251



Abb. 22c

US 14/4

Aber wer weiß dann was? Der Verfasser der kleinen Botschaften? Der Hersteller? Wer spielt der Zielperson „ihren“ Glückskeks in die Hände? Der Großhändler, der das Kaufhaus Kullermann sowie die einzelnen Restaurants beliefert? Ban San Sin persönlich? Oder der Kellner, der jedem Gast sein Plätzchen gibt? Nimmt man sich selbst eines und übt damit bereits Vorahnung aus? Kann man sich überhaupt bewusst-aktiv vorahnend betätigen?

Wie wir gleich sehen werden: offenbar nicht.

## Fließende Übergänge von Denken zu Bedenken zur Vorahnung

Doch auch andere Ereignisse werden berichtet. Zum einen findet auch das ziemlich blinde Huhn, der kleine Herr Duck (ok, er möchte lieber etwas Größeres sein, aber darauf können wir hier keine Rücksicht nehmen), anscheinend ab und zu ein Korn an Vorausschau: schließlich widerfährt genau das Abscheuliche dem Sparbüchlein des Onkels; doch keiner von beiden nimmt die flüchtige Warnung – falls es denn eine ist – ernst (Abb. 23).



Abb. 23a

US 33/2



Abb. 23b

US 33/2

Zum anderen aber sind es die Kinder, die immer mehr in das Zentrum der Betrachtung rücken. Natürlich sind sie nicht allwissend, sonst hätten sie sich für das Kopfmassagegerät entschieden (WDC 237) und Onkel Donald nie den Fisch gezeigt (WDC 218). Doch häufig staunen wir ...

An manch einem Abend mit unfreundlicher Witterung mag man über jene nachsinnen, die ungeborgen, die einer solchen ausgesetzt sind. Oder auch nicht und man macht es sich ganz gedankenlos gemütlich. Hier jedenfalls bringen die Buben das Thema auf<sup>8</sup>, und zwar **Sekundenbruchteile** – das ist besonders und macht den Vorfall erwähnenswert – bevor ein scheues Waldtier Einlass in das Wohnhaus beehrt (Abb. 24).



Abb. 24a

WDC 216



Abb. 24b

WDC 216

<sup>8</sup> zumindest, wenn man davon ausgeht, dass im Heim der Ducks ein Gespräch mit wechselnd Redenden stattfindet und nicht etwa nur der Onkel einen Monolog hält, in welchem er verschiedene Thesen gegeneinander abwägt (wobei Familie Ducks eigenes Federn-Haben noch gar nicht zur Sprache kam).

Einst wurden zwei Sterne gesucht, während man hoch droben in den südamerikanischen Anden weilte (Abb. 25a bis d).



Abb. 25a

US 1/3



Abb. 25b

US 31/3



Abb. 25c

US 31/3



Abb. 25d

US 31/3

Es wirkt ein wenig überdreht (ein Einfluss der Höhenluft?), dass der Junge seinen klugen Vorschlag – der dann auch prompt erst einmal abgelehnt wurde – als „Witz“ präsentiert hat (Abb. 25e u. f).



Abb. 25e

US 31/3



Abb. 25f

US 31/3

Bei Duck sen. sind anscheinend Horoskope und dergleichen insgesamt weniger zutreffend als bei Donald (Abb. 25g u. h). Auch das merken wir uns mal.



Abb. 25g

US 31/3



Abb. 25h

US 31/3

Auch bei der Suche nach dem Stein der Weisen wurde übrigens die Intuition der Kinder, wie so oft, ebenfalls zunächst im wahrsten Sinne des Wortes verworfen (Abb. 26).



Abb. 26a

US 10/2



Abb. 26b

US 10/2



Abb. 26c

US 10/2

## Intuition – eine Form der Präkognition?

Bleiben wir noch einen Moment bei dem, was man eben Intuition nennen, aber auch als Präkognition ansehen kann. Beispielsweise kommt den Jungs oft ein gesundes Misstrauen zu Gute, während Donald buchstäblich ahnungslos in jede Falle tappt (Abb. 27a bis d).



Abb. 27a

WDC 233



Abb. 27b

WDC 233



Abb. 27c

WDC 233



Abb. 27d

WDC 233

Andererseits erspüren sie – auch gegen alle Wahrscheinlichkeiten – wer es ehrlich mit ihnen meint (Abb. 28a u. b).



Abb. 28a

WDC 155



Abb. 28b

WDC 155

Insgesamt scheinen die Knaben einerseits handlungsfähiger zu sein als ihr Onkel und zugleich offener für diese Dinge zwischen Himmel und Erde ...

## Echte Präkognition

Wir bleiben noch bei den Neffen und endlich stoßen wir auf Gold: Die drei Schlittschuh fahrenden Buben betätigen sich intensiv körperlich; sie laufen in Formation oder üben einzeln ihre Kapriolen. Vielleicht erleben sie ein Endorphin-*Highb*; jedenfalls steigern sie sich in einen animierten Gefühlszustand hinein, in eine gehobene Stimmung. Dabei kreisen sie in mehreren *statements* die Abgrenzung ihrer privilegierten Lebenslage ein gegenüber der jener armen Menschen, die den Winter im Süden verbringen müssen (Abb. 29a bis d).



Abb. 29a WDC 112 (Ausschnitt)



Abb. 29b WDC 112



Abb. 29c WDC 112



Abb. 29d WDC 112

Hier manifestiert sich die Vorahnung des Schicksals, welches ihnen dräut: nämlich just im nächsten Augenblick selbst in den Süden verfrachtet zu werden (Abb. 29e).



Abb. 29e WDC 112

Ein andermal war der Plan, aus dem verschneiten Entenhausen in den Süden zu fliegen, umgewandelt worden in die Absicht, noch weiter nach Norden zu reisen. Die Neffen erlebten ihre **Vorahnungen zusätzlich als körperliches Angstgefühl** (Abb. 30a);



Abb. 30a FC 62/1

doch nassforsch wie immer schlug Herr Duck ihre Bedenken in den Wind, erhob sich sogar über die drei ... nun ja, er fiel Kriminellen in die Hände, wurde schneblind ... (Abb. 30b u. c).



Abb. 30b FC 62/1



Abb. 30c FC 62/1

## Weitere Beispiele

Einst brach Donald Duck auf zu einer Fuchsjagd zu Pferde. Die drei Jungen ahnten nicht etwa nur ein Unheil allgemein; vielmehr wussten sie im Voraus den *präzisen Aufprallpunkt* des „abgestiegenen“ (so sagen Reiter vornehm für „abgeworfenen“) Onkels. Sie ziehen daraus die Konsequenz und sind bereits fürsorglich zur Stelle, als er eintrifft (Abb. 31a bis c). Die Vorausschau der Neffen ist also häufig Ich-nah, ist bewusst; sie können ihr Handeln davon leiten lassen.



Abb. 31a

WDC 98



Abb. 31b

WDC 98



Abb. 31c

WDC 98

Ein andermal setzte ein Knabe (erfolgreich) die Tierstimmpfeife ein, um das Fahrscheinheft zu entwesen. Wie lediglich eine launige Bemerkung klingt seine Sorge um „ausgerechnet die Rückfahrtscheine“ (Abb. 32a bis c).



Abb. 32a

US 19/2



Abb. 32b

US 19/2



Abb. 32c

US 19/2

Nachdem Wochen ins Land (bzw. die Länder) gegangen sind, viel passiert ist und in heller Panik jeder Einzelne nach Fahrscheinen en masse gegriffen hatte, **erweist sich der Satz jedoch als hellsichtig**: allen vieren, Donald sowie den Neffen, fehlen nämlich exakt die Rückreisebillets (Abb. 32d bis f).



Abb. 32d

US 19/2



Abb. 32e

US 19/2



Abb. 32f

US 19/2

Den Vorauswissenden ist allerdings oft nicht klar, was sie da wahrnehmen, was da aus ihnen spricht. Beispielsweise sah **Dagobert Duck** jählings vor seinem inneren Auge eine – ok, von einem Blitz – zersäbelte Salami; erregt und in Sorge um seine seine Habe bezog er das Schreckensbild auf sein Schiff. Aber manchmal ist eine Salami einfach eine Salami, auch noch wenn von einem Blitz zersäbelt (Abb. 33).



Abb. 33a

US 25/2



Abb. 33b

US 25/2

Bank- und Geldleute aus aller Welt rissen sich um das gesamte Vorkommen an „Bombastium“, von dem angenommen wurde, es sei zur Kernspaltung geeignet (Abb. 34a bis c).



Abb. 34a

US 17/2



Abb. 34b

US 17/2



Abb. 34c

US 17/2

Einzig **Dagobert Duck** war sofort von einer **Ahnung angeweht** worden, der er selbst allerdings keine Bedeutung gab, die aber viele **Wochen später wissenschaftlich bestätigt** werden sollte: „Bombastium“ kann ausgerechnet nur in der Speiseeis-Herstellung Verwendung finden (Abb. 34d bis f).



Abb. 34d

US 17/2



Abb. 34e

US 17/2



Abb. 34f

US 17/2

Schon diese beiden Beispiele machen deutlich: **Dagobert Duck ist, ebenso wie seine Enkel, mit echter Präkognition begabt.** Er sollte sich ausschließlich auf seine scharfen, präzisen Sinne verlassen und sich nicht mit vagen, allgemein und populär formulierten Horoskopen und Ähnlichem abgeben. Donald, dem diese Fähigkeit ganz offensichtlich fehlt, täte andererseits gut daran, sich wenigstens von Derlei leiten zu lassen, wenn er schon nicht auf die Begabten unter seinen Verwandten hören will.

Es gibt noch mehr **Begabte**. Dem folgenden Bericht ist wohl vorausgegangen, was in vielen Familien üblich ist: eine Absprache darüber, wo gefeiert werden wird und wer was beitragen kann. Diesmal hat **Oma Duck** die Räumlichkeiten angeboten – gewiss eine rustikal-romantische Location – sowie die Deko, während der junge **Herr Duck** die Viktualien beizusteuern bereit war (Abb. 35a u. b).



Abb. 35a

FCG 1945



Abb. 35b

FCG 1945

Nachdem ihm aber allerlei Unbill widerfahren ist und darüber hinaus die Kinder Lebensmittel und Geschenke in Bausch und Bogen hergegeben haben, kehrt Donald um (Abb. 35c bis f).



Abb. 35c

FCG 1945



Abb. 35f

FCG 1945

Kein Gedanke daran, dass die alte Dame warten könnte, kein handy wird gezückt, man benachrichtigt sie offensichtlich nicht. Folglich ist Donald Duck überrascht, sind sie alle vier überrascht: Denn nicht etwa, wie zunächst angenommen, ein Einbrecher, sondern die euphorisch wirkende Frau hatte sich nämlich zwischenzeitlich Zutritt zu seinem Haus verschafft und es mit allem für ein üppiges Weihnachtsfest Notwendigen ausgestattet (Abb. 35g u. h).



Abb. 35d

FCG 1945



Abb. 35g

FCG 1945



Abb. 35e

FCG 1945



Abb. 35h

FCG 1945

Dorette Duck wusste also lange im Vorhinein, dass Widerwärtigkeiten Donald verstören, ihn aller Ess- und sonstigen Waren entblößen und ihn letztendlich in sein Heim zurücktreiben würden.

## Psychomotorische Präkognition

Anderenorts habe ich herausgearbeitet, warum es vernünftig ist, wenn ein *Mann*, der Sorgen hat, sich ins Bett legt<sup>9</sup>. Eine Schuldsumme von etwa zwei bis vier Talern rechtfertigt allerdings wohl kaum einen derartig aufgelösten Zustand (zumindest nicht in einem Haushalt, in welchem Kinder schon aus dem Taschengeld über ähnliche Beträge verfügen – Abb. 36a bis c).



Abb. 36a

WDC 124 (Ausschnitt)



Abb. 36b

WDC 124



Abb. 36c

WDC 124

Der erkrankte Großunternehmer Duck trifft wenig später die unwise Entscheidung, eben jenen kaum geschäftstüchtigen Neffen temporär als Verwalter seiner Besitztümer einzusetzen – mit verheerenden Folgen. Damit verstehen wir das *erste* Bild des Berichts: es zeigte Ducks **psychomotorische Vorwegnahme**

seines späteren – und **nunmehr völlig angemessenen** – Zustandes nervlicher Zerrüttung, wiedergegeben vom *letzten* Bild des Berichts (Abb. 36d u. e).



Abb. 36d

WDC 124



Abb. 36e

WDC 124

Ein zweites Beispiel: Tick, Trick und Track ereifern sich über die Schulpflicht und empören sich dabei mehr und mehr. Sie sind, wie anderenorts erörtert wurde<sup>10</sup>, keineswegs ein „Mehrfachwesen“. Dennoch sortieren sie sich – bis hin zur Ausrichtung der Kappen – ganz allmählich in einen auffälligen Gleichtritt (Abb. 37a bis d) ...



Abb. 37a

WDC 133



Abb. 37b

WDC 133

<sup>9</sup> Dioszeghy-Krauß, 2012.

<sup>10</sup> Dioszeghy-Krauß, 2010.



Abb. 37c

WDC 133



Abb. 37d

WDC 133

... und dieser ist so etwas wie ein psychisch aufgefangenes und motorisch gespiegeltes Bild jenes (ihnen zuvor nicht bekannten) Gleichschrittes der Schulräte, den diese wiederum auf *workshops* im Rahmen von Lehrgängen als Teil ihres Habitus<sup>11</sup> einüben (Abb. 37e u. f).



Abb. 37e

WDC 133



Abb. 37f

WDC 133

Auf einer tiefen, noch mehr körperlichen als seelischen, Ebene „wussten“ die Buben also bereits früh, dass sie sich der formenden Kraft Trotz allem würden beugen müssen.

<sup>11</sup> Dioszeghy-Krauß, 2010.

## FAZIT: doch ein paar Antworten

### Echte Präkognition:

- Wie wir sahen, ist echte Präkognition selten, aber nachweisbar.
- Präkognitive Phänomene konnten einerseits bei Großmutter und Großonkel, andererseits bei den Kindern beobachtet werden; jene Generation, der Donald Duck und Daisy Duck<sup>12</sup> angehören, ist weit gehend übersprungen worden.
- Dies gilt mit Ausnahme der psychomotorischen Präkognition, welche damit vielleicht eine primitivere Stufe ist.
- Die Fähigkeit wird an den Kindern nicht (an)erkannt.
- Ein willentlicher Zugriff ist nicht möglich.
- Vorausgeschaut wird fast immer Unheilvolles, selten Glückhaftes.
- Auch bei Voraussicht kann das Unheil nicht vermieden werden, nur seine Folgen gemildert.
- Eine Handlungsrelevanz wird allerdings nur vereinzelt wahrgenommen.

### Facilitatorische Bedingungen einer Präkognition:

- Oft liegt bei der wahrnehmenden Person ein emotionaler Ausnahmezustand vor, egal ob positiv oder negativ getönt, jedenfalls extrem.
- Winterliche Kälte oder einfach schlechtes Wetter unterstützen das Auftreten von Vorahnungen.

### Literatur:

- Dioszeghy-Krauß, V. (2002). Der kleine Manfred oder die Entstehung intelligenter Arten durch Traumatisierung. *DD* 116, 18 – 58.
- Dioszeghy-Krauß, V. (2010). Von der Erscheinung zum Wesen. Teil I: Die Streitschrift. *DD* 137, Seite 6 – 29.
- Dioszeghy-Krauß, V. (2011). Von der Erscheinung zum Wesen. Teil II: ... und sie unterscheiden sich doch! *DD* 139, Seite 24 – 71.
- Dioszeghy-Krauß, V. (2012). Tabus und To Dos in Entenhausen. *MM – Möbel Mysterien. DD* 143, S. 25 – 58.
- Flössner, W. (1977). Die Schnabelwulst-Problematik oder Der schöne Gustav. *HD* 7, S. 2.
- Freeth, T. (2009). Decoding an Ancient Computer. *Scientific American* 301 (6), 76 – 83.
- Krauß, HeißeBernd. (2004). Das *Anaversum*. Kosmologie – Materie – das Periodische System seiner Elemente, deren Chemie – Man weiß so wenig! *DD* 122, 11 – 27.

<sup>12</sup> Wenn beispielsweise Daisy Duck mit Gustav Gans wettet, um Donalds Haus für ihn zu retten, so fällt das unter die oben abgehandelte gründliche Kenntnis einer Materie. Doch diese reicht nicht einmal so weit, dass Fr. Duck im Vorhinein gewusst hätte: die Mühe wird vergeblich sein, weil die beiden Streithammel sofort eine neue Wette ausmachen werden (WDC 88).

# PaTrick Bahners: Entenhausen: Die ganze Wahrheit

C.H. Beck Fachbuchverlag, 1. Auflage, September 2013, 207 (real 215) Seiten, fester Einband mit Lesebändchen, 19,95 €, ISBN 978-3-406-44802-7

## Eine Rezension von Mark Benecke

Einfalt und Scharfsinn sind Grundbedingungen des lautereren Donaldismus. Einfalt, weil unsere Quellenlage geschlossen ist und bedingungslosen Glauben an die Überlieferung voraussetzt. Scharfsinn deshalb, weil wir die auf den ersten Blick vorhandenen Widersprüche in der Überlieferung gerne passend machen möchten. Das ist nicht immer einfach, was man schon daran erkennt, dass vermutlich nicht nur mir der mögliche Ursprung zur sprichwörtlichen Einfalt, nämlich das römische Recht, gar nicht bekannt war: "simplicitas legimus amica" heißt es dort. Bahners, der vollkommene Feuilletonist, weiß das nicht nur und schenkt uns diese Wahrheit, sondern er fügt die Kette seiner Brosamen auch derart zusammen, dass es eine Lust ist, zu lesen.

Das Urgestein der donaldischen und donaldistischen Forschung legt mit "Entenhausen: Die ganze Wahrheit" einen Bericht vor, der viele Probleme tief und schlüssig klärt, andere Fragen - gleich dem Münstermännchen das Tageslicht - aber auffallend scheut. Dazu zählt die Neffenfrage, die aus dem Blickwinkel der Dreieinigkeitsdurchaus ins Gebiet der Religionsfragen in Entenhausen gepasst hätte, die Bahners umfangreich behandelt.

Anders als Ernst Horst in "Nur keine Sentimentalitäten" hebt der Exeget aber die uns bekannte Überlieferung nicht in seine eigene oder die Lebensgeschichte des Mediums Fuchs, sondern webt und spinnst stattdessen im weit enger am Sujet bleibenden Rahmen, unter anderem zur Frage, ob Entenhausen nicht weniger auf dem Storch'schen Stern, sondern vielmehr auf einer Abwandlung der uns bekannten Erde zu finden sein könnte.

Seine eindeutige Antwort: Entenhausen ist auf Erde zwei -- oder einer zukünftigen Version unseres Planeten -- dort zu finden, wo heute und hier die Stadt Boston liegt. Die technische Begründung dafür möchte ich nicht verraten, sondern lieber auf ein anderes Indiz Bahners' eingehen, das belegt, dass Entenhausen sich in einer Variante Amerikas befinden muss. Die Schnallenschuhe und steifen Hüte der Puritaner spiegeln nämlich ebenso wie das jovialere lederne Trapperhemd mit Fransen zwei Stufen der europäischen Besiedlung Amerikas wider, "die Landnahme im Osten und die Eroberung des Westens". Da beide Kleidungs-Stile -- wie übrigens nahezu alle Aussagen Bahners' durch Abbildungen sogleich belegt -- in den Einwohnern Entenhausens bekannten figürlichen Überlieferungen vorkommen, scheidet die bloß zufällige Überschneidung der irdischen mit den Entenhausener Verhältnissen aus.

Weitere Belege der Erdähnlichkeit sieht Bahners unter anderem in der Erwähnung des zweiten Burenkrieges, von Quakenbrück und Gottfried Daimler sowie der Tatsache, dass Daniel Düsentrieb seinen

Kant gelesen haben muss. Da er "dem in fortgesetzter Beobachtung gewonnenen Wissen des Sternkundigen den Charakter intimer Vertrautheit zuschrieb", wusste Düsentrieb vom Planeten hinter Pluto: "Sehen Sie!", sagt er zu Franz Gans, "Träume sind eben keine Schäume! Ättsch!"

Der Forensiker (und damit auch ich) kennt die von Bahners in diesem Zusammenhang gottseidank zitierte "Ohnmacht des Wissens gegenüber der Anschauung" aus der täglichen Erfahrung. So wie sich Bahners also todesmutig an die Verknüpfung der ihm bekanntesten Teile der für ihn erfahrbaren, das heißt geistes-, finanz- und kulturgeschichtlichen Wirklichkeit mit den Realitäten Entenhausens macht, berücksichtigt er aber auch benachbarte Wissensdisziplinen, beispielsweise die Genetik (geruchliche Nichtunterscheidung des Münstermännchens von Dagobert Duck, die folglich zwei Drillinge sind) sowie die Neurobiologie: Routine-Entscheidungen sind -- anders als es auf der aktuellen Erde nachgewiesen wurde -- in Entenhausen nicht immer die besten. Das Zusammentreffen des kleinen Herrn Duck mit den Experimentatoren Dulle und Düsentrieb in Timbuktu beweist das.

Auch sonst verhehlt Bahners seine Sympathie für die Naturwissenschaften nicht. So erkennt er beispielsweise, dass sowohl Dagobert Duck als auch Daniel Düsentrieb mit dem überstrapazierten Zitat der vielen Dingen zwischen Himmel und Erde (Hamlet! 1. Akt! Sehr gebildet!) "nicht die Lizenz zur metaphysischen Phantasieproduktion, sondern die Prämisse einer empirischen Weiterbildung, die das Hinsehen und Hinfahren verlangt" meinen.

Die Klippen zwischen naturwissenschaftlichem Wünschen, Details zu lateinischen Beugungen, der endlich sinnvoll vorgebrachten Erklärung des Vorkommens von "Mein Kampf" auf der Entenhausener Müllkippe sowie der Tatsache, dass Bahners wie Humboldt weiß, dass nichts für sich steht, sind naturgegeben nicht immer zu umschiffen.

Obwohl Bahners beispielsweise Anhänger der These des postapokalyptischen Entenhausens einschließlich der so erklärlichen hohen natürlichen Radioaktivität ist, finden sich doch auch mögliche Inkonsistenzen, beispielweise zur Frage, wie und wann die drei Monde um die Entenhausener Erde herum entstanden sind. Hier besteht bei aller Poesie -- Bahners: "Im Profil wird einer der steilen Gipfel, der weit über die Mondhorizontlinie hinausragt, als Näschen wahrgenommen" -- noch Forschungsbedarf. Und das ist auch gut so.

Denn wie jedes wissenschaftliche Lehrbuch in seiner ersten Auflage gibt es noch Lücken zu füllen. Das dürfte hier leicht fallen. So finden sich etwa keine Angaben zur Stromspannung in Entenhausen, obwohl diese bekannt ist -- und trotz der getreulichen Angabe aller Quellen und seiner prominenten Forscherkollegen wie Patrick Martin, Ernst Horst, Andreas Plathaus, Tom Plum, Jürgen Wollina, Christian Pfeiler et al. hat zumindest der Verlag (noch) am Stichwortregister gespart.

Ich möchte genauer erfahren, wie Bahners ablei-



tet, dass die von ihm entdeckte "Tradition der verdeckten Resozialisierung von Gelegenheitsgewinnen", etwa durch Sebastian Sandigs Gabe an das Klubhaus der Fieselschweiflinge, in anderen Fällen "mit schöner Regelmäßigkeit" auch in der Suppenküche von Kummerdorf ankam beziehungsweise ankommen wird. Zuletzt müssen auch die Veränderungen des Stadtplans, die nach Bahners Erkenntnissen nun möglicherweise akut werden, in Folgeauflagen des Buches wie des Stadtplanes, den man dann übrigens auch gleich beilegen könnte, erkennbar werden.

Da mein Abriss der Bahnersschen Gespinste ohnehin und im Bestfall nur einen katzengoldartigen Abglanz der Gedanken dieses großen Mannes liefern kann, möchte ich die von ihm in den MifüMi zum DD 128 gemachte Aufforderung, weiter zu forschen, im Sinne seines Buches noch erweitern: Gleich die Realität unserer Erde mit der von Entenhausen ab! So weist Bahners nach, dass der Bürgermeister von Entenhausen seine Außenstände eintreibt, indem er dem Maharaadscha von Zasterabad sogar dessen Gewänder pfändet. Just findet sich in der aktuellen Berichterstattung unserer Erde der eigentlich unglaubliche, aber doch so stattgefundene Fall eines rheinischen Geschäftsmannes, der seine Ausstände aus Geschäften in Russland derzeit (Herbst 2013) eintreibt, indem er dem mächtigen russischen Reich eine Immobilie nach der anderen auf deutschem Boden wegpfändet. Sind das Parallelen, Parallelitäten oder gar Vorzeichen, die Bahners Aussagen von der Erdähnlichkeit Entenhausens untermauern? "Ex oriente Jux", gibt Bahners vor -- doch lebt er derzeit nicht selbst an der Ostküste der Vereinigten Staaten?

Ich komme zum Ende und möchte das Bahnerssche Werk nicht nur gluthieß empfehlen, sondern ihm in Gestalt weiterer Auflagen sowie der Bitte um Erweiterung des schon jetzt reichen Materials auch wünschen, dass es sich in eine von Veilchen, Muskat und Musik umwehte, vorläufig noch nicht den anankastisch Vergangenes wiederholenden Gewohnheiten der Entenhauser folgend, die unsere Geschichte gemäß der Bahnersschen Ableitungen nachzuleben trachten, lange und fein in die nächsten Jahrzehnte herübertrage.

Denn Bahners ist eben in Wirklichkeit nicht nur unser Spiritus Rector, sondern schlicht auch eine gute, alte Seele.



**D**

**ER**

**D O N A**

**L D I S T**

**1 4 5 D A S**

**Z E N T R A L**

**O R G A N D E R**

**D E U T S C H E N**

**O R G A N I S A T I O N**

**N I C H T K O M M E R Z I E L L E R**

**A N H Ä N G E R d e s L A U T E R E N D O N A L D I S M U S**